

## Werk

**Titel:** Besprechungen

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1888

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572\\_0011|log42](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0011|log42)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## BESPRECHUNGEN.

**Paul Sébillot**, *Légendes, Croyances et Superstitions de la Mer*. Vol. I. Première Série. *La Mer et le Rivage* Pp. XI, 363. Vol. II. Deuxième Série. *Les Météores et le Tempêtes*. p. p. 342. Paris, Charpentier et Cie. 1886.

Wann von dem Verfasser oder Sammler vorliegender Bände ein neues Werk erscheint, so kann man voraus überzeugt sein, dafs dasselbe ein vorzügliches ist, denn *ex ungue leonem*; das von ihm bisher Erschienene, sei es in den „Littératures Populaires“ oder sonst wo, rechtfertigt das hier darüber Gesagte, und der Schreiber dieses kann es nur bedauern, dafs es ihm in Folge der Umstände, die er in der Besprechung der „Biblioteca“ (S. 143) angedeutet, nicht vergönnt ist, auf die vorliegenden „Légendes“ so ausführlich einzugehen wie er wohl wünschte und wie es sonst geschehen, so dafs er zunächst nur auf das Vorwort Sébillots hinweisen kann, um über das Entstehen derselben zu berichten.

Im grofsen Ganzen ersieht man übrigens aus der obigen Titelangabe, was aus den einzelnen Bänden zu lernen ist. Die „Table“ von Vol. I zeigt überdies, dafs dasselbe zwei Bücher enthält; Livre premier: *La mer et ses mouvements*, und Livre second: *Le rivage et les îles*; und die Table von Vol. II weist auf drei Bücher. Livre prem. la météorologie; Livre sec. Les vents; Livre trois. Les tempêtes. Es ist mir leider, wie bemerkt, nicht vergönnt auf den Inhalt hier näher einzugehen; nur das zeigt sich hinreichend, dafs alles was irgend mit dem Meer in näherer oder fernerer Verbindung steht, hier aufs genaueste besprochen und erörtert wird und, wo es angeht, seine Erklärung findet.

Einzelnes auszuheben würde in der That zu weit führen, und ich beschränke mich daher blofs auf sehr wenig. So z. B. erwähne ich nur aus dem Vol. II p. 5 die aus Gervasius von Tilbury angeführte Sage; sie steht in meiner Ausgabe S. 3. Die Anmerkung dazu auf S. 62 (Anm. 5) besagt nicht viel, und ich füge aufser Sébillot noch hinzu die Brüsseler *Étoile* vom 13. Sept. 1860, wo es heifst: „On lit dans le *Morning Chronicle*: Un phénomène de mirage a singulièrement étonné l'autre jour les indigènes d'Ulster (Irlande) et plusieurs personnes près de Derry. On croyait voir des navires voguant dans les airs sur une ligne de plusieurs milles d'étendue. Plusieurs de ces navires paraissaient être à l'ancre tout près d'une forteresse bâtie sur un rocher. L'atmosphère était d'une belle pureté et les navires, par l'effet

*du mirage, semblaient être si approchés, que l'on distinguait des mâtelots dans les cordages exécutant des manœuvres nautiques.*“ S. ferner Carl Meyer, Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1884 S. 89; F. L. W. Schwartz, Der Ursprung der Mythologie. Berlin 1860, Register, v<sup>o</sup> Kahn und Wolkenschiffer; Mannhardt, Germanische Mythen S. 466 f. Arnason, Islenskar Pjóðsögur och Æfintyri. Leipzig 1862 I p. XIV: „Jon spricht auch von Luftgeistern und sagt, daß im Westen ein Tau mit Anker aus der Luft gekommen sei und unter der Kirchenschwelle fest safs; da kam ein Mann herab und machte den Strick lofs, jedoch verschwand er (fölnadi) als die Menschen zu ihm kamen.“ S. ferner Revue Celt. VI 267 f.

Indefs habe ich hier nur ein Beispiel bringen wollen von den vielen die sich bei Durchlesung der vorliegenden zwei höchst inhaltreichen Bände einem jeden bieten, der sie mit gebührender Aufmerksamkeit durchstudiert; wie zahlreich nämlich die Stoffe sind, die sich dann zur Weiterführung darbieten. Mir selbst ist dies leider untersagt; denn schwere Krankheit hindert mich leider daran. Schon bei Abfassung der obigen Zeilen bin ich von der Fortführung durch einen Anfall derselben abgehalten worden, so daß mir nur übrig bleibt aufser auf die höchst zahlreichen und lehrreichen Sagen sowie auf die mannigfachen Belehrungen und Stoffe sowie die Sprüchwörter, Redensarten, Rätsel u. s. w. jeglicher Art und auf den Gesamtgegenstand vorliegender Bände wiederholt hinzuweisen, der so einzig in seiner Art ist, daß ich mich schließlichschließlich darauf angewiesen sehe, um doch einiges als Recensent zu tadeln, daß der Verfasser nicht genau genug gewesen ist in der Angabe der angeführten Werke; denn nicht ein jeder ist mit der betreffenden Litteratur so befreundet wie Sébillot, sondern wünscht die betreffenden Schriften genauer angeführt; so giebt es z. B. von Gubernatis *Zoological Mythologie* auch eine deutsche Ausgabe: Die Tiere in der Mythologie u. s. w. u. s. w. — Von sonstigen Druckfehlern sind mir aufgefallen II 170 l. u. *Vereit* statt *Vejret*; p. 178 l. 21 *amansarai* statt *amansarás*; ebend. l. 8 v. u. *Shetlands* statt *Shetland*; ebend. l. 5 v. u. *Instoh* statt *Intosh*; p. 265 l. 7 v. u. *come* statt *comes*; p. 266 l. 10 *Kiert koste* statt *Kjert kaste*.

Allein diese wenigen Mängel sind unbedeutend, und es ist vielmehr zu bewundern, daß im zweiten Bande der Druck so fehlerfrei ausgefallen; so daß also *das Meer* in jeder Beziehung als ein ruhiges und sturmfreies und vielmehr als ein ergötzliches und erheiterndes zu betrachten ist.

F. LIEBRECHT.

**Constant This**, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Mit einer Karte. I Heft der Beiträge zur Landes und Volkeskunde von Elsass-Lothringen. Straßburg, Heitz & Mündel 1887. Preis M. 1,50.

**Constant This**, Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg (Kreis Bolchen in Lothringen). Straßburg, Heitz & Mündel 1887. Straßburger Diss. 2 M.

Diese beiden Prof. Gröber gewidmeten Schriften liefern wertvolle Beiträge zur Kunde des Neulothringischen. In der ersten hat This die Ergeb-

nisse einer mühevollen Forschungsreise niedergelegt, auf welcher er den Zweck verfolgte, die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Auf Grund sorgfältiger Erhebungen werden die Arbeiten Nabert's aus den Jahren 1844—47 und die von der deutschen Behörde im Jahre 1872 veranlaßten Ermittlungen ergänzt und berichtigt. Bei der Sprachgrenze war für den Verfasser die Frage ausschlaggebend: Wie weit wird französisches Patois in der Familie gesprochen? Es stellte sich heraus, daß diejenigen Grenzorte, in denen kein französischer Dialekt, sondern nur eine Art Schriftfranzösisch gesprochen wird, von Hause aus deutsch sind und daß dieselben dem Französischen erst durch Schule, Kirche und den täglichen Verkehr gewonnen wurden. Auf S. 39 und 31 wird auf einige sprachliche Eigentümlichkeiten der Patois der Grenzorte aufmerksam gemacht. Besonders lehrreich ist die Mitteilung, daß gedecktes  $\epsilon$ , z. B. in *mittere*, bis Ersingen, etwa 20 Kilomtr. nördlich von Metz, wie durchweg im burgundisch-lothringischen Gebiet zu *a* oder *o* umlautet, aber von Ersingen ab wie im Francischen  $\epsilon$  klingt. Damit ist zum ersten Mal, wenigstens nach einer Richtung, ein Grenzpunkt für jene wichtige lautliche Erscheinung gewonnen. Gedecktes  $\epsilon = a(o)$  kommt m. W. im Wallonischen nicht mehr vor.

In der zweiten Schrift macht This gleichsam an einem Punkt der von ihm ermittelten Sprachgrenze, bei Thicourt (dtsch. Diedersdorf), halt und giebt uns eine Monographie über den in jenem Ort und in den umliegenden Ortschaften gesprochenen Dialekt. Das genau gehörte Material wird in phonetischer Transcription und methodisch geordnet vorgeführt. Hiermit ist allen Anforderungen, die an eine dialektische Einzeluntersuchung gestellt werden können, Genüge gethan. Was man S. 35 und 36 über die Laute  $\chi$  und  $h$  findet (mit  $h$  wird der dem  $\chi$  entsprechende sanfte Laut bezeichnet, der bisher immer, jedoch mit Unrecht, mit der Aspirata  $h$  identifiziert wurde), ist das Beste, was über diese eigentümlichen lothringischen Laute geschrieben wurde. Und wie sorgfältig This beobachtet, zeigt die Bemerkung auf S. 10 über den Laut, der lat. freiem *a* entspricht, der bei ausdrucksvollem Sprechen  $\bar{e}$  i, in rascher Rede aber  $\bar{e}$  klingt. Durch diese und ähnliche Thatsachen lassen sich manche Schwankungen in der Orthographie der französischen Hss. erklären.

Bei der Wiedergabe der Laute habe ich nur eines auszusetzen: Während *pjae* pedem, *vyæ*s vetus u. s. w. geschrieben wird (wobei *j* die tonlose Spirans, entsprechend dem deutschen *j* in „jeder“, *y* die tönende Spirans, entsprechend dem französ. *y* in *payen* bezeichnet), findet man immer mit *u* *puër* „Birne“, *buër* „trinken“ u. s. w. Man müßte also annehmen, daß der durch *u* bezeichnete Laut nicht halbkonsonantischer, sondern rein vokalischer Natur sei. Dies ist an sich unwahrscheinlich und stimmt mit den Wahrnehmungen des Referenten nicht, der nur *puer*, *bwer* u. s. w. hörte. — Und noch eine Frage. Lautet in *pussir* 7, *gottir* 7, *essè* der Konsonant in der That doppelt (vgl. *osæ* „auch“ 17), oder liegt ein Fall von „unbewußter Beeinflussung“ durch das Schriftfranzösische vor?

Rühmend ist hervorzuheben, daß This überall bemüht ist, in das Verständnis der lautlichen Vorgänge einzudringen, obgleich m. E. von einer dialektischen Detailuntersuchung die Erklärung der sprachlichen Erscheinungen nicht gefordert werden darf — schon aus dem Grunde nicht, weil dieselbe

oft nur mittels einer Vergleichung mehrerer unter einander verwandter, aber lautlich verschieden gefärbter Mundarten gewonnen werden kann. Beachtung verdient der § 78 gemachte Versuch, den Laut  $\chi$ , sofern er auslautendem  $r$  entspricht, nicht auf dieses  $r$  allein zurückzuführen, sondern auf die Kombination dieses  $r$  mit dem Flexions- $s$  des Plurals; bekanntlich wird im Inlaut  $r$  nur in der Verbindung mit  $s$  zu  $\chi$ . Manches spricht zu Gunsten dieser Deutung<sup>1</sup>, doch kann sie noch nicht als gesichert betrachtet werden.

Wenn ich im Folgenden auf einige Fragen näher eingehe, die ich zum Teil anders erkläre als This, so geschieht dies einmal, um dem geehrten Herrn Verfasser zu zeigen, wie mannigfache Anregung ich seiner Schrift verdanke, dann aber auch um den Lesern, die diesen Patoisstudien ferner stehen, einen Einblick in diese Dinge und ein Urteil zu ermöglichen. (Die Zahlen weisen auf die Paragraphen der This'schen Dissertation).

Der von This untersuchte Dialekt gehört dem Metzischen an. Das Metzische unterscheidet sich, nach der Ansicht des Referenten, von den südlich gelegenen lothringischen Mundarten durch folgende Züge:

- 1)  $\acute{e}+y = i$  (sonst  $e$ )
- 2)  $\acute{o}+y$  und  $\acute{o}+y = \ddot{u}$  (sonst  $o$ )
- 3) freies  $\acute{e}$  nach Nicht-Labial =  $\alpha$  (sonst  $a, o$ )
- 4) die sonst unbekannte Iterativendung (*rappi' hã* 137).

Diese 4 Merkmale findet man in den rein Metzischen Ortschaften. An der Sprachgrenze beginnt 3) bei Landorf, 1) bei Conthil (siehe deutsch-französische Sprachgrenze S. 30): beide Dörfer sind etwa 10 Kilomtr. von einander entfernt — ein Abstand der nicht ins Gewicht fällt, wo es sich um sprachliche Merkmale handelt, die sich über etliche hundert Kilometer erstrecken.

Aus 2) ergibt sich, dafs noctem metzisch zu  $n\ddot{u}$  wird. Dieses  $n\ddot{u}$  will This 43 aus  $n\ddot{u}i$  erklären, und lautlich ist gewifs nichts dagegen einzuwenden. Mithin würde hier im äußersten Osten  $\acute{o}+y$  zunächst dasselbe Produkt ergeben haben wie im Francischen. Es muß jedoch die Möglichkeit einer anderen Deutung in Erwägung gezogen werden. Da man gemeinlothringisch  $n\acute{e}$  u. s. w. sagt, da ferner zu metz.  $cr\ddot{u}$  *crucem*, und Suff.  $-ür'$  *oria* 48 die gemeinlothringischen Formen  $cr\alpha$ ,  $-ær'$  die ursprünglichen sein müssen, so kann auch  $n\ddot{u}$  aus ursprünglichem  $n\acute{e}$  weiter entwickelt sein. Diese Annahme wird wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dafs 43  $c\acute{o}\chi'$  *coxa*,  $\acute{o}\chi'$  *ostia*,  $\acute{p}\acute{j}\acute{o}w'$  *plovía*,  $\acute{u}l'$  *olea*,  $d\acute{e}\acute{p}\acute{a}y'$  *depuis* gar keine  $\ddot{u}i$ -Form voraussetzen. Auch dem  $\ddot{u}$  in  $f\ddot{u}$  *focus* 43 wird man nicht  $\ddot{u}i$  zu Grunde legen wollen; dies thut This auch nicht, aber sein  $*foi$  führt nicht unmittelbar zu  $f\ddot{u}$ . Die Vorstufe ist wiederum gemeinlothring.  $f\alpha$ . Dieses  $f\alpha$  ist freilich mit dem francischen nicht identisch, da ursprüngliches  $fu$  (so lautete die Form im Francischen) lothr. nicht zu  $f\alpha$  werden kann. Ich glaube mit This, dafs in Osten in *focus*, *locus*, *jocus*  $c$  zu  $i$  wurde, also *focus* =  $foi$  =  $f\alpha$ , aus letzterem metz.  $f\ddot{u}$ . — Die Frage ist hiermit jedoch keineswegs erledigt. Zu Gunsten der This'schen Ansicht, dafs noctem durch  $n\ddot{u}i$  zu  $n\ddot{u}$  wurde, spricht andererseits die Thatsache, dafs  $\acute{e}+y$  im Neu-Metzischen dasselbe Resultat

<sup>1</sup> Ars a. d. Mosel, bei Metz, lautet, wie This mir nachträglich mitteilt,  $\acute{e}\chi$ .

giebt wie im Francischen, also *li lectum* 22 u. s. w. In *m̄y'nü, dem̄y'ür'* 22 darf man nicht etwa echte, ostfranzösische *ei*-Formen sehen, die sich erhalten hätten, während *li* u. s. w. französische Eindringlinge wären. In *m̄y'nü* ist *ey'* erst sekundär aus *i'* entwickelt nach dem Gesetz, daß reines *i* im Hiatus zu *ey'* wird; vgl. 37. Trotzdem kann ich nicht recht daran glauben, daß um und in Metz *i* das ursprüngliche Ergebnis von *é+y* gewesen sein soll. War dies der Fall, so kann der Bernhard, der *ei* (auch *eu* = *é+y*) hat, nicht metzisch sein. In der jetzigen Mundart ist freilich das weibl. absolut. Pronomen *lę* (107) das einzige Wort, welches die Existenz früher untergegangener *ei*-Formen voraussetzen scheint. Da *ę* in diesem Wort auf *é+y* beruht, so erwartet man vielmehr statt *lę* das francische *ü*. Die ganze Frage verdient eingehende Erwägung. Zunächst muß die Ausdehnung des *é+y* = *i* Gebietes genau festgestellt werden. Ein kleiner Beitrag dazu findet sich Franz. Studien V 449.

*Nür'* steht 51 unrichtig unter *ü*: Vulgärlat. *nūtrio* hat *ü*. Gemeinlothring. *nær'* (statt *\*nur'*), metzisch *nür'* erklärt sich jedoch nur, wenn man annimmt, daß in *a*, respekt. *ü* *o+y* zusammengefloßen sind. Also müssen Formen wie *nutrio*, *nutriunt*, *nutriam* für die Lautgestaltung des Wortes maßgebend geworden sein. Genau so verhält es sich mit dem bei This fehlenden metzisch. *pūri* *pūtrire* gegenüber sonstigem *pæri*. Beide Verba erscheinen übrigens im Osten ohne die Inchoativbildung, vgl. 1. Sing. *neure* bei Jehan Bodel Romania IX 246 und 3. Sing. *neure* bei Baudouin de Condé (ed. Scheler I S. 426); die 3. Sing. *purist* Bernhard 21,28 gehört wohl der litterarischen Sprache an. *Pūri* giebt noch zu einer anderen Bemerkung Anlaß. Apfelstedt fragt Lothring. Psalt. S. XXXV, ob der Lautwert *ü* dem *u* in *purries*, *pućins*, *chawesuris* zukomme. Die Antwort, welche die Patois geben, lautet dahin: *Pūri* ist speziell metzisch; *pūsīn* (und daraus auch *pīsīn*) ist die allein übliche Form von Metz (s. This 50 und Franz. Studien V 480) bis Tavannes im Berner Jura, sie muß demnach alt sein. *Sūrę* (Maus) hörte ich in Tannois bei Bar-le-Duc<sup>1</sup>; ähnlich *sūlv* (Sonne). Die Zwischenstufen zwischen *o* und *ü* *seri*, *sela* s. bei This 50). Ich erwähne noch *tūnoyr'* in Tannois (vgl. *tūnær'* b. Th. 45) und *sūlę* (Schuh in Tavannes).

Die 3. Sing. *a est* ist 32 durch ein Versehen unter *ę* aufgeführt. Es möge hier auf die merkwürdige Erscheinung hingewiesen werden, daß in dem ganzen Grenzstrich von Metz bis Belfort das *e* in der 2. Sing. *es* und in der 3. Sing. *est* wie gedecktes *ę* behandelt wird und demgemäß *a* oder *o* lautet. Durch die 2. Sing. scheint auch die 2. Plur. beeinflusst worden zu sein. Die häufige proklitische Stellung dieser Formen giebt den Schlüssel zur Erklärung des lautlichen Vorganges nicht; denn vortoniges *ę* wird vor *s* oder *st* nicht zu *a(o)*. Im Berner Jura fand ich in der 2. Sing. *ę*, in der 3. wieder *o*; ebenso lautet in der Umgegend von Bar-le-Duc die 2. *i* (dort lautgerecht), die 3. aber *o*.

*χ* und *h* entwickeln sich im Ostlothringischen<sup>2</sup> nicht aus einfachem

<sup>1</sup> In den Vogesen und im Jura tritt *rēt'*, *rāt'* an Stelle des ungebräuchlichen *sorex*.

<sup>2</sup> Das Westlothringische, etwa von Toul ab, kennt diese Laute nicht, ebensowenig wie die Auflösung der Nexus *pl, bl, fl, cl, gl* zu *py, by* u. s. w. — *ss+y* (*sc, x*) = *χ* resp. *š*, und *s+y* = *h* resp. *j* ist eines der wichtigsten

intervokalischem *s* oder *ss*, sondern in der Regel blofs aus *s*, *ss*+*y* (*sc*, *x*). In der Erklärung einiger besonderen Fälle weiche ich von This ab: bei *χü* sebum 31 ist vom altostfranzös. *sieu* (daneben auch *süu*) auszugehen. Nachdem *sy* zu *χ* geworden war, entstand gemeinlothr. *χæ*, darauf wurde metzisch wie in vielen anderen Fällen *æ* zu *ü*. Allerdings ist der Wandel von sebum zu *sieu* (? aus ursprünglichem *seiu*) noch nicht aufgeheilt. Ähnlich liegt die Sache bei *χür'* sequere 22 und 72. Die Reihe *sür'* (aus *sievre*?), *sür'* *χür'* scheint unannehmbar. In sonstigem lothr. *sür'* sehe ich den Beweis, dafs im Infinitivus *qu* sich nicht zu *v* entwickelte. Ich glaube, dafs dem metzischen Inf. *χür'* die i. S. *se quo* zu Grunde zu legen ist: diese wurde ähnlich wie sebum, zu *sia*, daraus *χæ*; dadurch beeinflusst, gestaltete sich der Infinitiv zu *χær'* (die Form fand ich südlich vom Metzischen), endlich zu *χür'*. — *χix* sex wird 72 mit Hülfe des diphthongierten *ε* aus *\*sieis* erklärt. Dies geht nicht an, da in sonstigem lothringischen *χex* Diphthongierung des *ε* ausgeschlossen ist. In *\*seχ* (so die ursprüngliche Form, da *x* regelrecht zu *χ* wird) wurde *s* dem *χ* assimiliert, vgl. 69 *šas* siccus, aus *saš*. — Unerklärt bleibt *χo* surdus; das *χ* ist alt, vgl. *xordement* Bernhard 105,38 und *aseordissent* Bernhard 21,27. Vergleicht man mit der letzteren Form und mit der Schreibung des Ezechiel *seorderont* (s. Fr. Corssen, Lautlehre d. Ez. S. 8) Bernh. *xordre* exurgere 44,29 und *axordre* 62,29 so möchte man glauben, dafs *se* hier *x* vertritt, nicht *c* wie Corssen meint. Letzterer verkennt § 99 den Lautwert des *x*, das nicht scharfes *s*, sondern *χ* bezeichnet. Stellt man die in Frage kommenden Wörter zusammen und vergleicht sie mit denen, die heute noch *χ* haben, so ist jeder Zweifel ausgeschlossen.

*šaw* capillus 32 ist m. E. nicht aus *\*šavdu* hervorgegangen. Man findet sonst nur *šavu* oder sekundäre Formen, die auf *šavu* zurückführen. Dies konnte viel leichter zu *šaw* werden (vgl. *paw* pavorem 13 aus *pa(v)ü*) als *šavau*. Der Laut *u* erklärt sich wie in dem von Th. 107 richtig gedeuteten *z(u)* illos; *sevqw* in Grofs-Moyeuve kann aus *šavu* hervorgegangen sein wie 44 *licqw* aus frz. *licou*. Es findet sich auch in alten Texten m. W. kein *chavals*.

In *dēm<sup>s</sup> hal'* dominicella 23 tritt in dem Suffix überall in Lothringen (s. auch Lothr. Psalt. S. XVIII) *a* oder *o* auf, nicht *e* wie sonst regelmäfsig im Suffix -ella. Es ist *dominicilla* zu Grunde zu legen, vielleicht in alter Anlehnung an *ancilla*, dessen Bedeutung (Magd) das Wort übernommen hat; *ancele* steht Bernh. 166,28.

In *vue* vocem neben *crü* crucem und -ü-orium sehe ich keine französische Lehnform. Unter dem Einflufs der Labialis gestaltete sich in *voiz* der Diphthong *oi* genau ebenso wie er sich in *mois* (aus *meis*) mensis, *foiz* vicem u. s. w. entwickelte — ein neues Beispiel für den tiefgreifenden Einflufs der Labiale im Ostfranzösischen.

Interessant ist *šsš* (= frz. *oison*) 56, in Courcelles-Chaussy bei Metz *usš*, mit scharfem *s*, das sehr wohl der ursprüngliche, lautgesetzliche Vertreter von

---

Merkmale aller Grenzdialekte von Lüttich bis Tavannes und aus verschiedenen Gründen ein sehr altes. Wie weit die Erscheinung nach Westen reicht, ist noch nicht erforscht. Nur auf einem Punkte, in Lay-Saint-Remy bei Toul, ist die Grenze durch Adam, Patois lorrains S. 31 bestimmt worden.

aucionem sein kann. Ähnlich beruht im Berner Jura *paražu* unmittelbar auf \*pigr̄itiosus, während franz. *paresseux* eine Ableitung von *paresse* oder durch dasselbe beeinflusst ist; *oison* mag noch *oiseau* umgedeutet worden sein, wie Thurneysen Keltoromanisches S. 94 annimmt. Ich bin heute der Überzeugung, daß intervokalisches *cy* (anders verhält sich *ty*) sich vor dem Ton zu scharfem *s* ohne sekundäres *y* entwickelt (*cy*+*e* ist ein besonderer Fall und bildet eine Ausnahme). Man darf nicht mit Gröber Archiv f. lat. Lexic. IV 122 von *mucceus* altfrz. *mois* „schimmelig“ und von diesem *moisir* ableiten (vgl. *solaz* und *solacier*); auch setzt *maçon* nicht notwendig einen Typus *maccionem* voraus.<sup>1</sup>

*S'ti* (= *au logis*) wird 144 a) aus *ecce istic* gedeutet, was wenig einleuchtet. Ich vermute, daß es *sous toit* sub tecto ist. Von *tectum* freilich, mit *ē*, das zu *twi* 28 wurde, kann keine Rede sein. Aber es fragt sich, ob es daneben nicht ein *tectum* (vielleicht unter Anlehnung an *lęctum*) gab: der Lothr. Psalt. hat *teit*, *teict* neben *froid* u. s. w. Um diesen Unterschied zu erklären, nimmt Apfelstedt S. XXXII an, daß Lat. *ē*+Gutt.+*t ei* ergibt, aber lat. *ē* im gleichen Falle *oi*. Auf das Bedenkliche dieser Annahme hat Mussafia, Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1882 S. 524 aufmerksam gemacht. Jenes *teit* findet sich auch im Ezechiel (s. Corssen S. 21) neben *droit*, das nach der Apfelstedt'schen Regel doch zu *dreit* hätte werden müssen. Aus dem Munde einer Frau aus Nonsart bei Commercy hörte ich *tęi* „Dach“ neben *dęy* „Finger“ und *frę* „kalt“. Lorrain hat *tüt*, *i*-Formen begegnen auch bei Philippe de Vigneulles und in der Guerre de Metz. Die *i*-Formen sind die eigentlich (Neu)metzischen und regelrecht aus *-ęctum* hervorgegangen, s. oben, während *teit* aus den angrenzenden ostfranzösischen Gegenden stammt, in denen *ę*+*y* zu *ęy* wurde.

Höchst interessant ist die Thatsache, daß lateinischem *ū* im Hiatus, und zwar sowohl vor dem Ton als unter dem Ton, nicht *ū* entspricht, sondern *u*, respect. *-ęw'* (unter 55 müßte der betreffende Absatz eine bestimmtere Fassung erhalten, *duši* gehört nicht hinein). Aber schon der Umstand, daß die Abweichung auf die Stellung im (sekundären) Hiatus beschränkt ist, schließt die Möglichkeit der Erhaltung des ursprünglichen lateinischen *u*-Lautes aus. Wie hat man sich aber die Rückbildung von *ū* zu *u* zu denken (denn auch *-ęw'* geht auf früheres *u* zurück)? Auf den richtigen Weg führen vielleicht folgende Erwägungen: In \**ęū-ęi* *exsucare*, 2. Sing. \**ęū* (durch die 2. und 3. wurde die 1. bestimmt) konnte der Hiatus nach (ost)lothringischem Sprachgefühl nicht bestehen bleiben. Am einfachsten war es, denselben durch eingefügtes *i* zu tilgen: \**ęūi-ęi*, \**ęūy-ęi*, *ęūi*, *ęūy*. Allein von einem be-

[<sup>1</sup> Es ist möglich, daß das frz. *mois* von ital. *moccio* u. s. w. = *mūceus* zu trennen und unlatein. Ursprungs ist; aber auch *moiste* stellt man zu *muccidus* (s. Förster, Rom. Ztschr. III 260). — Da man die frz. Formen für *faciamus* *taceamus* u. a. aus früher Zeit nicht belegen kann, und *faisons* und *fasons* *fachons* an Alter der Überlieferung sich kaum viel nehmen, so verdient der auf das Lothr. *usę* gestützte Einwand gegen *maccionem* Beachtung. Da man jedoch *fassons* aus *fasse* (*faciam*) leichter versteht, als den analogischen Ursprung von *faisons*, so steht hier Grund gegen Grund; und da statt des lothr. *ęsę* vielleicht nur wegen Abänderung des *o(i)* nicht *ęhę* erscheint, das burg. *oson*, pikard. *euson* aber ebenfalls tön. *s* haben werden, so scheint mir *maccio* (dafür mlat. *machio*) nicht entbehrlich. Hrsg.]



stimmten Zeitpunkte an, ward *üi* im ganzen Osten zu *ü* (*frü*, nicht *früi* = fructus u. s. w.). Es blieb kein anderes Mittel, als den Hiat durch *w* (das bilabiale *v*) zu tilgen, *χü-w-ēi*. Dieses *w* (daran hat schon Altenburg in seinem 2. Eupener Programm 1881 gedacht) wirkte auf den vorhergehenden Vokal zurück (es steht dem *u* näher als dem *ü*) und bildete ihn zu *u* um. So entstanden Inf. *χuweī* und 1. Sing. *χuw'*. Später vereinfachte sich *χuweī* zu *χwei* (so hörte ich meist sprechen). Das betonte *-üw'* erfuhr jedoch eine doppelte Behandlung. Während es in manchen Strichen zu *-u'* wurde, lautete es in andern (durch Dissimilation, wie ich annehme) zu *-ow'* um (daraus wiederum *-ow'*, *-aw'*). Dieser letzte Lautwandel, betontes *ü* im Hiat = *ow'*, ist bis jetzt nachgewiesen für das Lütticher Wallonisch, für das Metzische und für diejenige Dialektgruppe der Vogesen, die ich mit D bezeichnet habe. Überall, wo sich jenes *-ow* findet, wird auch betontes *i* im Hiat durch *-iy'* zu *ēy'* 37<sup>1</sup>; dafs in *-iy* *y* hiattilgend ist, hat This 37 richtig gesehen. Der Übergang von *iy'* zu *ēy'* ist ebenfalls eine Wirkung der Dissimilation. In den Strichen, wo er unbekannt ist, vereinfachte sich *-iy'* zu *i'* wie *-uw'* zu *u'*. Im Wallonischen sind die Fälle, wo lateinischem *ū* romanisch *u* entspricht, zahlreicher als im Lothringischen und nicht blofs auf die Stellung im Hiat beschränkt. Ich glaube aber, dafs der Ausgangspunkt und der erste Anstofs zu der Rückbildung derselbe war wie im Lothringischen. Durch das Particip. femin. wurde zunächst das Particip. masc. beeinflusst (aus nahelegendem Grunde erhielt sich das Part. *stü* von *essere*), dann solche Adjektiva, die dieselbe Endung hatten wie die Participia, z. B. *bōsu*. In *cu* (frz. *cul*), *pus'* (frz. *puce*), *brule* (brennen) vermag ich das *u* freilich nicht zu erklären. Erwähnen muß ich noch, dafs auch im Lothringischen in einigen Fällen vortoniges *ü*+*Kons.* durch *u* ersetzt wird (s. Franz. Stud. V 483, § 121).

Der Konjunktiv auf *ēs'* wird 121 auf *-assem* zurückgeführt, was lautlich möglich ist. Doch muß die ganze Frage in Zusammenhang mit den von Mussafia, Zur Praesensbild. S. 46 ff. besprochenen Erscheinungen behandelt werden. Mussafia nimmt S. 33 an, dafs die ostfranzösischen Konjunktive auf *-ece* auf einem Typus *-oīce* (*oisse*) beruhen, von dem *-ece* (*eche*) nur eine lautliche Variante sein soll. Ob derselbe Typus zur Erklärung der heutigen lothringischen Patoisformen ausreicht, ist mir zweifelhaft. In der Mundart von Thicourt wäre *-oīce* zu *as'* oder *æs'* geworden, je nachdem man gedecktes oder freies *ē* zu Grunde legt. In dem größten Teil der Vogesen lautet die Konjunktivendung *-æs'*. Dort wird aber gedecktes und freies *ē* zu *a*, resp. *o*. Bonnardot's *-escam* ist lautlich unmöglich, daraus wäre überall eine Form mit *χ* entstanden, während sich eine Endung mit *χ(-æχ)* nur in der von mir mit C bezeichneten Gruppe findet. Die Möglichkeit, dafs in den lothringischen Patois der *s*-Laut aus dem Konjunktiv Imperfecti stamme, bedarf noch sorgfältiger Prüfung.

<sup>1</sup> Nach diesem Gesetz (vgl. noch Ztschr. IX 485) sind m. E. die wallonischen Praesentia Indicativi auf *eīe* zu erklären, die Mussafia (Zur Praesensbild. im Romanisch. Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. 104 S. 22) auf *-icare* zurückführt. Es liegt überall betontes *i* im Hiat zu Grunde, das in Lüttich zu *-ey'* wird. Meines Wissens wird auch wallonisch *ē* (freies) oder *ē+y* nicht zu *ei*, wie M. S. 53 sagt, wenigstens nicht überall, sondern in Lüttich zu *-æ* oder *-oy'* (s. Ztschr. IX 483), in Mons zu *ou* (s. Altenburg III 12).

Hiermit breche ich ab. Indem ich This für seine schöne Gabe danke, spreche ich den Wunsch aus, daß er auch ferner seine Kraft der Erforschung der ostfranzösischen Dialekte widmen möge.

A. HORNING.

In Memoria di Nap. Caix e U. A. Canello. **Miscellanea di Filologia e Linguistica** per G. I. Ascoli, C. Avolio, L. Biadene, J. Cornu, V. Crescini, A. d'Ancona, F. d'Ovidio, G. Flechia, G. Fumi, B. Gandino, A. Gaspari, M. Gaster, G. Gröber, J. Leite de Vasconcellos, P. Merlo, G. Meyer, P. Meyer, C. Michaëlis de Vasconcellos, F. Miklosich, M. Milà, E. Monaci, G. Morosi, A. Mussafia, F. Neumann, F. Novati, M. Obédénare, C. Paoli, G. Paris, S. Pieri, P. Rajna, R. Renier, C. Salvioni, E. Stengel, H. Suchier, A. Tobler, P. Villari, B. Wiese, N. Zingarelli. Firenze 1886. 4<sup>o</sup>. XXXVIII, 478 SS.

In diesem mit Unterstützung der Italienischen Regierung veröffentlichten, würdig ausgestatteten Bande sind die Abhandlungen derjenigen Romanisten und Sprachforscher vereinigt, die dem von Freunden der frühverstorbenen Caix und Canello 1883 erlassenen Aufrufe Folge leisteten, den beiden treuforschenden Genossen ihrer Studien ein Ehrenzeichen aufzurichten. Der Inhalt ist äußerst mannigfaltig; die Vielheit der Sprachen, in der die Abhandlungen reden, ein äußerst erfreuliches Zeichen für die Eintracht unter den romanistischen Forschern der verschiedensten Länder. Nur der hohe Norden ist zufällig nicht vertreten.

P. Villari, *Napoleone Caix*, setzt dem Forschungseifer und der Lauterkeit des Charakters seines im Alter von 37 Jahren an der Schwindsucht verstorbenen Schülers N. Caix ein schönes Denkmal der Erinnerung. Ergänzend fügt:

P. Rajna, *Gli scritti*, eine Würdigung von C.'s Arbeiten bei, die ihre Mängel bezeichnet, ohne ihre Verdienste zu schmälern. Daran schließt:

V. Cresceni, *Ugo Angelo Canello*, eine Kennzeichnung der Persönlichkeit des trefflichen Canello und seiner vielseitigen schriftstellerischen Leistungen und Bestrebungen nebst einem Verzeichnis seiner Schriften. Die Abhandlungen eröffnet:

F. Miklosich, *Über die Nationalität der Bulgaren*, S. 1—4, worin den Türken und Finnen ein Anteil an der Bildung des bulgarischen Stammes zuerkannt wird. Es erfolgt eine Untersuchung von

E. Stengel, *Über den lat. Ursprung des roman. Fünfzehnsilbners und damit verwandter weiterer Versarten*, S. 5—9. Statt des früher vermuteten keltischen Ursprungs unternimmt St. die Herkunft des Verses aus dem troch. Tetrameter darzuthun. Eben daraus ist nach St. der prov.-franz. Elfsilbner so entstanden, daß in den beiden Vershälften (nach deutscher Weise) zuerst eine Senkung ausgelassen, dann die eine von den je zwei zusammenstossenden Hebungen zur Senkung geworden und diese schließlic, als entbehrliche Silbe aufgefaßt, geschwunden sei, sodafs die Langzeile nun eine ganze rhythmische

Einheit eingebüßt hätte. Ebenso möchte St. den aus einem 12- und einem 9-Silbner bestehenden Schlufssatz der „ältesten Alba“ als Kürzungen des 15- und des 11-Silbner auffassen, oder aber die 12-silbige Zeile als Erweiterung des franz. Zehnsilbners. Dieser selbst wird ihm aus dem (indogerman.) jambischen (rhythmischen) Tetrameter durch eine Kürzung auf die oben bezeichnete Art verständlich. — Man vermifft in diesen Darlegungen den Beweis oder doch Analogien; vor allem auch eine Auseinandersetzung darüber, wie das Abgehen von einem rhythmischen Grundschema, das die rom. Sprachen (vgl. den span. Romanzenvers, den provenz. Siebensilbner), ebenso wie den im frz. 8-Silbner fortbestehenden jamb. Dimeter genau nachzubilden pflegten, gedacht werden soll. Das rhythmische Schema, das im O hre fortlebt, ist der angenommenen Veränderungen jedenfalls nicht fähig; also müßte falsche Art des Lesens aufgezeichneter lat. troch. Tetrameter in einer Zeit, wo das Verständnis für den römischen Versbau erloschen war, und die rom. Wörter von anderer Silbengeltung waren als die entsprechenden lateinischen die von St. als Abarten des troch. Tetrameters angesehenen Verse hervorgerufen haben. Ist die Entstehung sog. volksmäfsiger Verse auf solchem Wege aber denkbar? Können neue volksmäfsige Verse auf etwas anderes beruhen als auf Mischung von volksmäfsigen Kurzzeilen mit den Einheiten volksmäfsiger Langzeilen (Halbversen)? Aus dem jamb. Dimeter sowie den Halbzeilen des troch. Tetrameters und des freilich noch seinem Ursprung nach dunkeln 10-Silbners lassen sich so ziemlich alle populären und nationalen romanischen Verschemata entwickeln; auch die von St. besprochenen.

P. Merlo, *Problemi fonologici sull' articolazione e sull' accento*, S. 11 bis 38. Lesenswerte Erörterungen über eine neue, Vokal und Konsonant nach dem Grade ihrer artikulatorischen Verwandtschaft anordnende Lautskala von der Art, wie sie Thausing sich dachte; über Gradverschiedenheit der Tonvokale und über einen „natürlichen Kreislauf“ unter den unbetonten Vokalen. Der Verf. beabsichtigt hiermit den Weg für eine allgemeine Erklärung der Erscheinungen des mechanischen Lautwandels in der Sprache zu zeigen, und kündigt an in „Saggi fonologici“ über die romanischen Sprachen bei Erklärung des lautlichen Wechsels, zugleich die verschiedenartigen Sprachgewohnheiten unter den Romanen als mitbestimmend bei gewissen lautlichen Veränderungen nachweisen zu wollen, — ein Punkt, der allerdings der Erwägung sehr bedarf.

G. Gröber, *Etymologien*, S. 39—49. Aiguille, ammiccare, andare, arrosier, astore<sup>1</sup>, bléron, borraja, encre, jadis, jassé ancsé dessé, malvagio, morceau, nièce, patois, pièce, ruisseau.

B. Gadino, *Osservazioni sopra un verso del Poema prov. su Boezio*. S. 51—55. Verf. will V. 26 (Mal sen penet, quar) non i mes foiso = non ibi messuit fusionem fassen, im Sinne von: er erzielte keine große Ernte damit, es nützte nicht. Vgl. zu diesem Verse Tobler, *Ztschr.* II 505. Fraglicher als *mes* = *misit* ist vielmehr die Herkunft von prov. *foiso* altfrz. *foison*. Bei der

<sup>1</sup> [Ich trage hier, im Hinblick auf Romania XV 452, gern nach, daß G. Paris (Romania XII 100) ebenfalls für astur eingetreten war, darf jedoch darauf hinweisen, daß ich im ersten Substratartikel (Wölflins *Arch.* I 234 acceptor), der vor dem Erscheinen des betr. Romaniaheftes geschrieben ist, mich bereits für astur ausgesprochen hatte. G.]

gewöhnlichen Ableitung des Wortes von *fūsio* (Diez, EW. II<sup>c</sup>), die durch *altital. a fusone* (ein offener Gallicismus) nicht gesichert werden kann, blieb bislang lat. *ū* gegenüber frz. prov. *o* außer Rechnung.

A. Gaspary, *Molière's Don Juan*, S. 57—69. Sorgfältige Prüfung des Verhältnisses der Bearbeitungen des span. Stückes und Charakteristik insbesondere von Tirso's de Molina *El Burlador* und Molières *Don Juan*.

A. Tobler, *Etymologisches*, S. 71—76. Butor, piaffer<sup>1</sup>, forra, recrue, avertin, gerla.

G. Paris, *Les Serments de Strasbourg. Introduction à un commentaire grammatical*. S. 77—89. Erörterungen über die Authentizität der sprachlichen Form, der Entstehungsart u. a., wie selbstverständlich, mit mancher feineren neuen Bemerkung.  
G. GRÖBER.

C. Paoli, *Notizie di un codicetto fiorentino di ricordi scritto in volgare nel secolo XIII.* S. 91—93. Beschreibung einer im florentinischen Staatsarchiv aufbewahrten Hs. von Notizen über Landkäufe in der Corte di Petroio im unteren Valdarno, aus den Jahren 1255—1290; Paoli zählt sie zu den „ältesten und kostbarsten Monumenten“ der italienischen Sprache, ich fürchte mit etwas Übertreibung.  
A. GASPARY.

G. Fumi, *Postille Romanze*, S. 95—102. I. „*Au romanzo per o atono latino*“ wird durch Vermischung gleichwertiger Formen (z. B. aus *occido uccido* und *accido*: *altital. aocido aucido*) erklärt, ohne daß jedoch das einstige Dasein der *a*-Formen in der gesprochenen Sprache sicher gestellt würde. Die wenigsten der bei Caix, *Orig. d. ling. poet.*, erwähnten *altital.* Formen mit *au* vertragen F.'s Deutung. II. *greggio grezzo*, unbearbeitet, roh, von \**grevis* für *gravis* („*aes grave*“). Allein *gg zz* vereinigen sich nur in *-di-* (*raggio razzo* — *radius*) und *aes grave* bedeutet nicht „unbearbeitetes“ Metall, sondern „altes schweres“ (formloses) Geld.  
G. GRÖBER.

G. Meyer, *Der Einfluss des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre*. S. 103—111. Die Wichtigkeit des Albanesischen für den Romanisten beruht mehr in dem, was der Lautstand der aufgenommenen Wörter lehrt, als in den morphologischen Bestandteilen. Immerhin wird eine Ausscheidung dieser letzteren auch ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen, namentlich wenn sie von so berufener Hand vorgenommen wird wie diejenige G. Meyers ist. Grofs ist die Ausbeute nicht, noch dazu bleibt manches zweifelhaft; einiges aber verdient ganz besondere Beachtung. Sicher scheint *i* als Pluralzeichen der *Masculina* aus lat. *i*, und das possessive Relativum *cujus, cuja*, dessen Erhaltung für das hohe Alter des Vulgärlateins in Illyrien zeugt. Aus dem hohen Alter kann man sich auch *oit* = *avit* erklären, das noch Sardinien kennt, wogegen die übrigen Gebiete auf *aut* zurückgehen. Wenn das anlautende *a* in *ai er, ajó* sie u. a. mit demjenigen in rum. *atsel*, span. *aquelle* u. s. w. identisch sein soll, so könnte ich das nur so auffassen, daß es von mit *ak-* beginnenden Pronomen übertragen sei<sup>1</sup>, so weit ich sehe (ich habe freilich momentan nur Dozon zur Hand), zeigt es sich aber gerade vor *k* nicht. Ich finde nämlich in diesem *ac* lat. *atque*, ein rum. *atsel*, span. *aquelle* ist mir *at-*

[<sup>1</sup> S. dazu Ztschr. X 293. Romania XV 455.]

<sup>2</sup> Etwa wie im span. *aquelle* ein *adonde* nach sich zieht.

*queille*, für die Bedeutung von *atque* als demonstratives Adverb verweise ich auf Schmalz in Müllers Handbuch II 302 § 171; dafs Plautus und Terenz diesen Gebrauch kennen, nicht die Klassiker, spricht eher für als gegen das Fortleben im Romanischen. Ansprechender ist die Zusammenhaltung von *-ó* als deiktischem Zusatz mit dem *a* im Rum., da jenes *o* aus *a* entstanden sein kann. Diesseits des adriatischen Meeres finde ich es im apul. calab. sic. *miá* = *me* wieder. Die Herleitung des alb. Artikels aus *ille, illa* wird vom Verf. selbst als nicht gesichert gegeben. Aus der Konjugation habe ich das wichtigste schon genannt: die 3. Perf.; auch das Impf. I scheint Eingang gefunden zu haben. Dagegen habe ich einige Mühe, im alb. Optativ auf *ofsa* ein *avissem* zu sehen, da sonst keine der romanischen Sprachen diesen Typus kennt sondern alle *assem* verlangen. Das Vulgärlatein Illyriens wird kaum „schriftlateinischer“ gewesen sein, als das anderer Gegenden. — Sonst hebe ich ausser einigen Zahlwörtern noch *per* hervor, das wie im Ital. und Rum. auch *pro* vertritt; *ndę* in, das ich aber mit Rücksicht auf süditalienische Formen eher von *unde* als von *intus* herleiten möchte. Vergl. die Nebenform *ne*. Mit *nuca* — *nunquam* vergleicht sich mail. *noca* und sard. *ducche* = *dunque*. Den Schlufs bilden lateinische Suffixe, die im Albanischen lebenskräftig sind, wie *arius*, das ja auch zu Germanen, Kelten und Griechen gekommen ist, *imen* das wieder das Alb. ans Ital. und Rum. knüpft u. a.

C. Michaelis, *Studien zur spanischen Wortschöpfung*. S. 113—166. Aus dem längst versprochenen etymologischen Wörterbuche führt uns Frau Michaelis eine Anzahl Proben vor, die den Wunsch nach dem vollständigen Werke noch stärker machen als die früheren Arbeiten der gelehrten und scharfsinnigen Verfasserin. Eine grosse Kombinationsgabe verbunden mit einer Kenntnis alter Formen und Texte, wie sich deren diesseits der Pyrenäen wohl keiner rühmen kann, dazu eine nachahmenswerte Vorsicht verleihen diesen Etymologieen einen gröfseren Wert und sichern ihnen gröfsere Lebensdauer zu als viele haben, die in den letzten Jahre etwas allzu rasch in die Druckerei gewandert sind. Freilich bringt es die Natur der Sache mit sich, dafs auch so noch gar manches zweifelhaft bleibt. Sicher scheint mir unter den 42 Deutungen: *aça(i)mar* zu *sagma*, nur ist *saumare* nicht abzuweisen, da dies die vulg.-lat. Form ist. Ursprünglich wird man wohl *açáimo açamár* gesagt haben; *alça-pão* Klappe aus *alça-põe*, wobei ich die Änderung des Suffixes vom Plural aus (*-ões* ist auch der Plur. zu *ão*) dem ändern Versuch auf lautlichem Wege vorziehen möchte. — *alinhavão* Heftnat = *linea vana*. — *bagoa* Träne *bacula* wobei wegen der Form (*cul* nicht *cl*) ital. *bagola* zu vergleichen ist. — *bugio* Meerkatze von *Bugia* in Nordafrika. — *caramunha* Kinderschrei *quaerimonia*. — *cerniglo* (Hita 982 statt *čenniglo* der Ausgabe) Schreckgespenst = *cernicalo* Geier. — *derretir* = *deterere* Diez II b. — *dobar* haspeln = *depanare*. — span. *estrece* mit *no*: es ist unvermeidlich aus *estraece* zu *estraecer*. Diese Deutung ist der ebenfalls vorgeschlagenen aus *estorcer* vorzuziehen, da das Wort bei *Sã de Miranda* auch in port. Stücken vorkommt, da ferner in den vielen Stellen für *estorcér estuerce*, die angeführt werden, weder die Umstellung des *r* noch die Vereinfachung von *ue* zu *e* vorkommt. *fasca hasca*: fast beinahe, eigentlich *faz ca* nimm an, dafs . . . Vgl. *facca* als ob, in *Castrovillari* (Calabrien) Pap. 152. — *guinilla* gal. Pupille, eigentlich Weichselkirsche. — *macho* Maultier, ursprünglich portugiesisch *mulacho*. —

*mouco* schwerhörig, *Malchus* (u. s. 141 n. *payo* grob, aus *Pelāgius*) — *pelmazo* schwerfällig zu *πηγμα*. — *Pousalousa* Schmetterling, *pousa* und *lousa*, die lediglich des Reimes wegen zusammengestellt sind; in *Mariposa* steckt *Maria*. — *quera* Wurmstichigkeit, *caries*. — *sarāo* Abendunterhaltung = *seranus*, wobei zwar der Wechsel von *āo* und *ano* gesichert aber allerdings in den wenigen Fällen nicht erklärt ist. — *senc-ido* unversehrt = *sinc-erus*. — *soturno* finster = *Saturnus*, vgl. dazu Storm, Rom. V 184 (Scheeler bei Diez zu *sorn*). — *sovela* Pfriem = *\*subilla*. — *stordire* zu *turdus* (vgl. Wb. 733). — *terçó* Augenlidgeschwür = *triçol* von *triticum* — *trinca*. Diez' *trincicus* wird bestätigt durch *quatrınca* (aber weshalb *c* nicht *g*?) — *umbral* Schwelle = *liminare* — *urce* = *ulex* mit Baist Ztschr. V 556. — *vestiglo* Ungetüm *besticulum*. — *xodreiro* schmutzig nebst *churdo*: *sordidus* — *zisme*, Juan Manuel 166 = *cimex*. — Anderes ist zweifelhaft, so sehe ich nicht recht, weshalb bei *birla* Kegel nicht an *virar* gedacht ist; *perula* ist lautlich doch sehr bedenklich; *b* statt *p* im Anlaut kann zwar in den anderen Fällen, wo es vorkommt (*bolor* von *pallor* und *buir* glätten *polire*) gerechtfertigt werden, aber *i* = *ī* geht kaum. — *birlocha* Papierdrache zu *mil-ano*? — *bisalho* Säckchen. Ein *bissacculum* in lat. Zeit scheint nicht möglich, es gab auch kein vulgärl. *\*bissaccum*, frz. *bissac* ist neue französische Bildung. — *ceibo* frei = *caelibem*? — *eido* = *aditum* ist zwar durch *peido* *peditum* gestützt, aber weshalb *creito* mit *t*? — *eiva* = *\*labia* aus *labes* setzt Abfall des *l* voraus, wie er sonst im Port. kaum vorkommt und, da der Artikel hier nicht *la* lautet, schwer erklärbar ist; in der That weiß auch die Verf. kein zweites Beispiel zu bringen. Ich denke an kelt. *aiba* das Äufserer, das sich nach der schlechten Seite hin entwickelt hätte, wogegen das masc. *aibo* im Prov. die gute Bedeutung zeigt (vgl. Thurneysen Keltor. 85) — *encinta* = *incincta*, eine auch von Bücheler-Förster gegebene Etymologie scheitert an prov. *encencha*, vgl. Gröber, Vulg. lat. Substrate (Arch. lat. lex.) s. v. — *leira* Scholle, Erde = *area* ist mir wegen des affigierten Artikels *l* verdächtig, denn gall. *loyo* *lapelde* sind beides spanische Lehnwörter, andere Beispiele fehlen. Anlautendes *gl* wird auf der iberischen Halbinsel in Erbwörtern zu *l* vergl. span. *landre* = *glandinem*. Ich sehe deshalb keinen Grund ein, weshalb man von *glarea* abweichen sollte. Die Laute stimmen vollkommen, die Bedeutungen lassen sich wohl vermitteln. — *madroña* Erdbeerbaum zu *maturus*, begrifflich schwierig. — *meigo* aus *magius* Zeitschr. VII 113 wird gegen *magicus* Romania XII 412 verteidigt. Allein ein vulgärl. *\*magius* wäre anders behandelt worden, ein speziell port. *magio* wohl geblieben, jedenfalls aber darf von *chuiua* aus *chuvia* nicht auf denselben Vorgang bei *gy* geschlossen werden. — *morango* Erdbeere zu *morus*? — *quexigo*, Art Eiche; ich denke, der Stamm ist *cass*, *cax*, der auch in *chêne* steckt, das Suffix erscheint in prov. cat. *garric* Eiche wieder, wogegen *vestigo* u. a. fernzuhalten sind. — *relha* Pflugschar von *\*rallia* abzuleiten verbietet doch wohl das spanische *e*, jedenfalls das prov.; ich sehe keine Schwierigkeit in *regula* (Diez); span. *regla* ist gelehrte Scheideform. — Zu dem interessanten Exkurs über *sandio* will ich noch auf calabr. *sciaddeu* hinweisen. Mir scheint *deus* als zweiter Teil doch am Wahrscheinlichsten. — Wenn *sosegar* = *sessicare*, weshalb ist hier das tonlose *i* geblieben? — Über *xato* ist die Verf. selbst im Unklaren. — Schliesslich ist noch *marcico* bei Juan Manuel gleich port. *maçarico* eine Reiherart gedeutet, *non* = *nomen* nebst

anderen Verkürzungen aus Satzphonetik erklärt, *ijada* Santob mit „Ungeziefer“ übersetzt und fragend zu *hijar* Eierlegen gestellt. Manches Einzelne zur Lautlehre und zur Wortbedeutung muſs ich hier übergehen.

W. MEYER.

F. Neumann, *Die Entwicklung von Cons. + u im Franz.*, S. 167—74.  
 1. Hinter Muta entwickeltes halbkons. *u* verdrängt die Muta hinter dem Accent (*plácu* : *pláu*), verbleibt vor dem Accent (*habuísti* : *auís*), wird *u* vor hinzugetretenem Kons. (*debuít* : *diuít*). — 2. Hinter mehrfacher Konsonanz fällt der Halbkonsonant (*februarius* : *février*). — 3. Hinter *ln* vor hinzugetretenem Kons. schwindet der Halbkons. (*voluít* : *volt*); er wird vor Vokal *v* *Januar* : *Janzier*). Abweichungen hiervon finden ihre Erklärung durch Analogie. — Die wohlformulierten Regeln sind im Einklang mit anderen Regeln der franz. Lautentwicklung; *í* und deutsches *w* erfahren z. T. dieselbe Behandlung; auch auf das prov. Perfekt in *c* = *ui* fällt helleres Licht. *Habui* wurde wohl auf der Stufe *\*awi* zu *agui*, woraus erst mit Abfall des *i*: *ac* (vgl. altfranz. *oi* = *\*auí* = *habui*). Gegen Herleitung von *ac* aus *aw(i)* durch *agui* würde prov. *blau* (frz. *blau bleu*) sprechen, wenn es auf *blaw* zu stützen ist. Mithin entwickelt sich prov. *gu(c)* aus *w* nur im Anlaut und Inlaut: *wisa* : *guísa*; *triuui* = prov. *tregua*, und wird im Franz. *w* nur im Anlaut zu *gu* (*wisa* : *guise*), im Inlaut zwischen Vokalen aber zu *v* (*triuui* : *trève*), nach (als Silben auslaut schwindender) Muta und im Auslaut *u* (*sapui* : *sauí soi*; *blau* : *blau bleu*); mit anderen Worten, die silbeschließende Muta verwarf das Nordfranzösische schon bei Aufnahme fränkischer Wörter, während sie Südf frankreich noch duldet (*sápidus* : frz. *sáde*, prov. *sab-de*). *Pois* (*potuísti*), *poisse* (*potuíssem*) würden mit dem Verf. selbst, der *powis* erwartet (S. 170), entsprechend *tenis* (*tenuísti* : *\*tenwis*), das er durch *tint* = *ten(u)ít*, bestimmt sein läſst, aus *poi* = *po(t)ui poi*, zu deuten sein. Bei *Gênes* Genua kommt wohl kaum „die eigentümliche Stellung der Eigennamen“ oder „volksetymologischer Einfluſs“ in Frage (S. 172); denn es handelt sich um einen Namen auſserhalb Frankreichs. Das prov. *Gêno* vermittelt das franz. *Gênes* mit dem genesischen Zena (vgl. auch *zelos* — prov. *gelos*, frz. *jalous*).

A. Miola, *Un testo drammatico del XV secolo*, S. 175—190. Hs. in Neapel; ein dramatisches Gespräch in spanischer Sprache, wenig jünger als der gleichartige Dialogo entre el Amor y un Viejo des R. Cota (1470). Abdruck mit Facsimile und Berichtigungen.

G. GRÖBER.

B. Wiese, *Einige Dichtungen Lionardo Giustiniani's*, S. 191—197, zeigt zuerst, daſs die von Morpurgo im 2. Bande von S. Ferrari's *Biblioteca della Lett. Popolare Ital.* aus einer venetianischen Hs. publizierte *Canzonette* mit solchen in seiner Ausgabe der Lieder Giustiniani's identisch sind, und giebt dann selbst aus einer anderen Hs. von S. Marco 4 Stücke Giustiniani's, 2 noch ungedruckte, den Anfang eines 3., der im Cod. Palat. fehlte, und ein 4., welches der Cod. Marc. unter einem anderen Autornamen (dem des Paduaners Jacopo Sanguinacci), in einer abweichenden, viel korrekteren Gestalt und vollständig bietet, während es in der palat. Hs. Fragment war. Die Form der 4 Gedichte ist jene Art des Serventese, welche in den Giustiniani zugeschriebenen Poesien und allgemein in der Liebesdichtung des 15. Jahrh. häufig ist: *ABbCCdE . . .*

A. GASPARY.

G. Flechia, *Etimologie sarde*, S. 199—208. Längst niedergeschriebene Berichtigungen zu den von Spano im Vocabolario Sardo vorgeschlagenen Ableitungen, die F. in Rücksicht auf den verdienten Förderer der sardischen Sprachkunde bis dahin zurückgelegt hatte. *Asselenare* mildern, von sub-+lenis; *attatare* sättigen von *satiare*; *battia* Wittwe von *captiva*; *bennere* von *venire*; *cheddu* Menge, Schar, Speisekammer von *cella*; *illo* also, von *illo*, Ablat., was wegen der sard. Regel: -dd- = -ll-, *illo* ebenso wie etwa *ellum* (en *illum*) zu verwerfen ist; -ll- verrät das Wort vielmehr als eine Bildung innerhalb des Sard. Ist es èst-+einem fragenden Wort, an das st sich angeschlossen? *Endiosare* begeistern = span. *endiosar* (so auch schon G. Hofmann, Logudor. Mundart, 1885, S. 157); *faddija* glühende Asche = *favillicula* (so auch Hofmann, S. 53). Die doppelte Deminutivbildung ist wegen des Begriffs, und weil sie nur für das Sard. anzusetzen wäre, nicht ohne Bedenken (s. die anderen Abkömmlinge aus *favilla*, die Flechia selbst im Arch. Glott. II 342 zusammengestellt hat; daher ist vielleicht bei *faddija* nicht über \**falliva*, s. Flechia, a. a. O., für *favilla* hinauszugehen. Allerdings ist parasitisches j nach i (*faddi-j-a* für *faddi-a*) nicht üblich. *Fitta* Schnitte, vielleicht von *vitta*; *masone* Heerde, von *mansion-em*, (so auch Hofmann S. 42), dessen Verbreitung in allerlei Ableitungen Fl. auf italienischem Boden nachweist. *Upuale* Eimer, *upu* Schöpfer, wofür Fl. an *implere* erinnert, ist offenbar vielmehr *cup(p)a* mit Verlust des c, der eintrat, weil *umpiri* (*implere*) mit dem Begriff von *upu* in Beziehung steht; während bei sard. *cuputu* hohl, ebenfalls aus *cupa* = ital. *cupo* hohl (Diez, EW. II<sup>a</sup>), c durch *umplere*, als begrifflich fernstehend, nicht beeinflusst wurde. *Meda* viel, von *meta*, wird vortrefflich begründet.

M. Obédénare, *Une forme de l'article roumain*, S. 209—215, aus Rev. des Lang. Rom. XXV 134 ff.

J. Cornu, *Recherches sur la conjugaison espagnol du XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> s.* S. 217—229. Die Ausstufung des Vokals der Infinitivendung im altspan. Futurum und Conditionale ist Regel bei den -er-, -ir-Verben, und oft ist e i zu tilgen in altspan. Versen, wo es die Hss. unter Verletzung des Verses einführen. Ebenso werden auf sichere Weise solche Verse verbessert, in denen, bei aufgelöstem Futur, das Element von *habere* in der Hs. des Dichters dem Infinitiv voranging, während die Überlieferung das gewöhnliche Futur setzt. Das von C. an dritter Stelle entworfene Muster der altspan. Konjugation ergänzt die Angaben von Diez (Gr. II) über die altspan. Zeitwortformen und rückt sie durch Andeutung ihres Verhaltens zu einander in ein helleres Licht.

P. Meyer, *Complainte provençale et complainte latine sur Grégoire de Montelongo*, S. 231—236. Aus Hs. Bibl. Ambros. R. 71. sup (14. Jahrh.).

G. GRÖBER.

C. Avolio, *La Questione delle rime nei poeti Siciliani del secolo XIII.* S. 237—41. Die Ansicht, daß die Poesien der ältesten Lyriker in sicilianischer Mundart verfaßt und dann in das Toskanische übertragen worden seien, findet, unter anderem, nicht gerade eine Widerlegung, aber eine Schwierigkeit in dem Umstande, daß jene Lieder Reime enthalten, welche bei Übersetzung in das Sicilianische verloren gehen. Diese Schwierigkeit will Avolio beseitigen, indem er zu zeigen sucht, daß die heut' als unsicilianisch erscheinenden Reime sich in der alten Aussprache rechtfertigen, die jetzt noch in gewissen



Gegenden der Insel fortbesteht. Aber, dafs der Unterschied zwischen *o* und *u* ehemals so gering war, und stärker wurde erst durch den Einfluß des Toskanischen, kann ich nicht wohl glauben; die Orthographie der alten Chroniken scheidet im Ganzen doch die Laute sehr konsequent, und bei mechanischer Anpassung an eine fremde Mundart würden die Resultate schwerlich so genau den etymologischen Verhältnissen entsprochen haben. Dafs man den *o*-Laut herstellte, wo die Toskaner offenes *o* hatten, und beim *u* blieb, wo sie geschlossen sprachen, dünkt mich ein recht künstliches Verfahren. Und woher kommt dann sicil. *ora*, *ancora*, die toskan. *o* haben? Die provinzielle Aussprache *u* statt *o* dürfte eher die jüngere sein, und dafs sie am Hofe von Palermo Einfluß erhielt, hat wenig Wahrscheinlichkeit. — Die Liste der un-sicilianischen Reime, die mir Avolio zuschreibt, ist nicht richtig; denn *pleno* und *mino* hatte ich selbst schon ausgeschlossen. Auch thut er mir Unrecht, wenn er behauptet, ich hätte mich täuschen lassen, weil ich mich um das alte Sicilianische garnicht gekümmert hätte; die alten Denkmäler, die mir zu Gebote standen, habe ich mit Sorgfalt benutzt und oft citiert; freilich waren sie nicht zahlreich. — Schliesslich kommt Avolio auf den Kontrast der *Rosa Fresca* zu sprechen, und erklärt sich für die Ansicht von Caix, dafs derselbe nicht sicilianischen Ursprungs sei, wegen gewisser Formen und Konstruktionen, die das alte Sicilianische nicht kenne; suche man ihn in das Sicilianische zu übertragen, so behalte er dennoch ein ganz entschieden neapolitanisches Ansehen. Bezüglich der Namen, welche man dem Autor gegeben hat, sagt er, *Celi* sei altsicilianisch statt *Cheli*, Abkürzung von *Michele*; dagegen bestreitet er, dafs *Ciulo* oder *Ciullo* Diminutiv von *Vicenzo* sei, welches *Caullo* gebe.

N. Zingarelli, *Un serventese di Ugo di Sain Circ*. S. 243—53. Das Sirventese von Uc de Saint Circ, welches beginnt: *Un sirventes vuelh far en aquest son d'en Gui*, enthält so zahlreiche historische Bezüge, dafs man sich versprechen konnte, für die Entstehung desselben eine genaue Zeitbestimmung zu gewinnen. Dafs Diez es nicht richtig vor 1217 gesetzt hatte, war schon früher gezeigt worden. Zingarelli hat nun durch eine sorgfältige Untersuchung nachgewiesen, dafs das Gedicht während der Belagerung von Faenza durch Friedrich II. (1240—41) an die in der Stadt befindlichen Guelfenführer gerichtet ist, und mit Wahrscheinlichkeit vermutet, dafs es im November 1240 hineingesendet ward, als den Belagerten der Mut sinken wollte. Er giebt eine Darstellung der politischen Verhältnisse, welche das Sirventese inspirierten, und eingehende Aufklärung über die in demselben erwähnten Fakta und Persönlichkeiten; insbesondere sind bemerkenswert die sorgfältig gesammelten Notizen über den Electus von Valence, Wilhelm I. von Savoyen, den Bruder von Amedeo und Tommaso, an die sich die letzten Zeilen wenden. Der Bernard de Fosc, der Zingarelli zweifelhaft blieb, ist inzwischen von Casini, der gleichfalls von dem Gedichte gehandelt hat (*Propugnatore* XVIII, 1<sup>o</sup>, p. 176 ff.) mit dem Bernardo di Fosco, Herrn von Faenza, bei Dante, *Purg.* XIV, 101, identifiziert worden. Die Konjekturen Zingarelli's über Ser Ugolino und über Guglielmino scheinen mir nicht glücklich. In dem ersteren vermutet Casini den Ugolino d'Azzo bei Dante, ib. 105. Man könnte auch an den Dichter Ugolino Buzzuola denken, der zu der herrschenden Familie der Alberghetti in Faenza gehörte, und von Salimbene 1250 als deren *praecipuus* genannt

wird. Auch Casini setzte übrigens das Gedicht 1240, aber ohne eine so überzeugende Begründung. — Auf diese historische Illustration folgt eine treffende Bemerkung über die Form des Gedichtes, welche von einem Gui de Cavalhon's entlehnt ist, und dann der Text selbst in verbesserter Gestalt, hauptsächlich nach der estensischen Hs., und erläuternde Anmerkungen. Die Lesart ist fast überall gesichert; v. 5 besserte Zingarelli aus *fesi* (auf Toblers Rat) *vesi*; nach Casini liest die Hs. *fe fi*; Levy, Lit. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1886, p. 332 schlägt zweifelnd *fe fi* vor; dieses scheint mir das richtige: *de lor fe fi* „fest in ihrem Glauben“. Das *Toroinn'*, welches Tobler v. 29 aus *Totoinn'* besserte, findet seine Bestätigung in der Lesart der estensischen Hs., welche nach Casini wirklich *r*, nicht *t* hat.

A. Mussafia, *Una Particolarità Sintattica della lingua italiana dei primi secoli*. S. 255—61. Mussafia hat die interessante Beobachtung gemacht, daß eine von Tobler seit lange für das Altfrz. konstatierte Regel betreffs der Stellung der tonlosen Pronomina auch für das alte Italienische statt hat. Die tonlosen Personalpronomina und die sie vertretenden Adverbien wurden nicht zu Anfang des Satzes (desgl. nach Vokativ, oder zu Anfang eines asyndetisch koordinierten Satzes) vor das Verbum gestellt, sondern dann inkliniert. Man vermied es, den Satz mit einem so schwachen Sprachelemente anzuheben. Wann dieser Gebrauch aufhörte, ist noch festzustellen. Sicherlich herrschte er in den ersten beiden Jahrhunderten, und dieses ist auch für die Wahl von Lesarten der alten Texte wichtig, wie Mussafia an einigen Beispielen zeigt. Der Gebrauch verblieb für den Imperativ, wo die besondere Energie des befehlenden Tones am meisten das Verb zu Anfang verlangte. Mussafia fügt noch folgende Bemerkungen hinzu: Bei Einleitung des Satzes durch ein anderes Wort ist die Proklise das Gewöhnliche; so auch bei Verknüpfung durch Konjunktionen; doch ist nach *e* und *ma* die Enklisis wieder herrschend. Zu Anfang des Nachsatzes zeigt sich Schwankung. Der Nebensatz hat die Proklise; aber bei asyndetischer Beiordnung eines andern Nebensatzes, ohne Wiederholung des mit dem Hauptsatze verknüpfenden Wortes, erhält jener koordinierte Nebensatz das Ansehen eines unabhängigen Satzes und hat meist Enklisis; desgleichen die mit *e* und *ma* koordinierten. In den Fällen, wo die Enklisis nur fakultativ war, gebrauchten sie die alten Schriftsteller sehr selten; auch beim Imperativsatz wurde, wenn er eingeleitet war, durchaus die Stellung des Pronomens vor dem Verb vorgezogen während, das heut' nur bei der Negation geschieht. Auch das war, wie Tobler zeigte, der altfrz. Gebrauch. So hat Mussafia, wie man sieht, in dieser bescheidenen Form die gesamte Lehre über die Stellung der tonlosen Pronomina zu den Personalformen des Verb im alten Italienischen gegeben. Auch für die Stellung bei Infinitiv, Gerundium und Participle stimmte ehemals der Gebrauch mit dem Altfranz. und Prov. überein, und es durfte nicht das tonlose, sondern nur das betonte Pronomen diesen Verbalformen vorantreten; noch heut' besteht ja ital. und span. diese Regel insofern fort, als bei den drei Formen stets Enklisis stattfindet.

A. GASPARY.

J. Leite de Vasconcellos, *Etymologias populares portuguesas*, S. 263—269. Beispiele volksetymologischer Entstellungen port. Benennungen, die entweder bewußt in einzelnen ihrer Bestandteile umgestaltet werden um Geringschätzung ausdrücken, oder, weil unverständlich ihrer Bildung nach ge-

worden, bewußt oder unbewußt durch Zurückführung auf portug. Wörter eine neue Deutung erfahren.

R. Renier, *Un mazzetto di poesie musicali francesi*, S. 271—88. Aus 2 Hss. zu Cortona (Discant). Ich besitze dazu eine Abschrift des Tenors einer dritten, bisher übersehenen Hs. mit mehrfach abweichendem Texte, den ich in einem der nächsten Hefte der Rom. Ztschr. bekannt machen werde.

G. GRÖBER.

H. Suchier, *Über die Tenzzone Dante's mit Forese Donati*. S. 289—91. Suchier versucht den Schlufs des Sonetts *Ben ti faranno il nodo Salamone* zu deuten, der den bisherigen Kommentatoren dunkel blieb; er glaubt, die Kunst, die Forese so wohl verstehe, und die man zur Fastenzeit übe, sei die Enthaltung vom ehelichen Verkehr. Ferner hat Suchier in überzeugender Weise die Anordnung der 5 Gedichte geändert, so daß die beiden Sonette, welche bei Del Lungo zuletzt stehen, an den Anfang kommen. So wird das Ganze eine fortlaufende Reihe, und es fallen nicht mehr 2 Sonette hinter einander Dante zu. Auch sieht S. wohl mit Recht schon in *L'altra notte* eine Anspielung auf den Vorwurf des Diebstahls, der Forese in *Bicci Novel* gemacht wird.

A. D'Ancona, *L'Arte del Dire in Rima, Sonetti di Ant. Pucci*, S. 293—303, eine neue Corona von Sonetten von dem fruchtbaren populären Dichter, aus einer Hs. der Communalbibliothek zu Udine. Von den 12 Sonetten geben die ersten eine recht ärmliche Anweisung über die Form des Sonetts; die übrigen enthalten allgemeine Vorschriften über jede Art von Rede, welche, wie D'Ancona zeigt, aus Brunetto Latini's *Trésor* entlehnt sind, der sie selbst aus Albertano hatte.

S. Pieri, *Il Verbo Aretino e Lucchese*, S. 305—311. Der Verfasser giebt diejenigen Verbalformen des jetzigen aretinischen und lucchesischen Dialektes, welche von denen der Litteratursprache abweichen. Er hat gerade diese beiden Dialekte wohl gewählt als die, welche sich unter den toskanischen am meisten, nach verschiedenen Richtungen, entfernen. Die Erklärung der 3. ps. sg perf. ist eine mangelhafte; in den Formen auf *-ette* und *-itte* möchte Pieri Erhaltung des auslautenden lat. *t* sehen, folgt also der Ansicht von Blanc, welche D'Ovidio wieder aufnahm (*Arch. Glott.* IV 175); aber Ascogli bevorzugte die Diez'sche Deutung (ib. II 401), und so Marchesini (*Studi di Fil. Rom.* I 447), sowie W. Meyer (*Ztschr.* IX 245 und 262 f.), der einen wichtigen Einwand gegen die Erklärung Blanc's erhebt. Die beiden letzten Arbeiten mögen erschienen sein, als die Pieri's schon gedruckt war, da die Fertigstellung der *Miscellanea* lange Zeit in Anspruch nahm. Weniger ist Pieri zu entschuldigen, wenn er in den Formen *finlo*, *sentlo* von paragogischem *o* redet, da schon 1857 Tobler die richtige Deutung gab, und neuerdings Caix, s. *Zeitschr.* III 622 f. — Die Erklärung des Konditional auf *-ei* aus einem schwachen Perfekt *\*avei* (p. 309) ist nicht zu billigen; solches *\*avei* hat gewifs nie existiert, wohl aber *ei* statt *ebbi*, welches analogische Bildung ist, wie Caix zeigte (*Orig.* 245). — Die Formen *scorda* statt *scordata*, *strappo* statt *strappato* etc. (p. 311) kann man, wie ich meine, nicht mehr gut verkürzte Partizipien nennen, sondern nur Verbaladjektive, nach dem, was darüber G. Paris gesagt hat (*Romania* VIII 449). — Auch noch anderes ist unpassend gedeutet, weil der Verfasser das nicht vollständig kennt, was früher über die

Dinge gesagt worden ist. — Auf die ältere Gestalt dieser Mundarten, für welche ja vortreffliche Denkmäler zu Gebote standen, hat Pieri keine Rücksicht genommen, citiert daher auch öfters aus Nannucci Formen als dem alten Ital. gemeinsam, die doch auch damals nur bestimmtem Dialekt angehörten.

A. GASPARY.

G. Morosi, *L'odierna dialetto Catalano di Alghero in Sardegna*, S. 313—332, Laut- und Formenlehre des Algherischen, dargestellt auf Grund von Aufzeichnungen, die dem Verf. ein Einheimischer, Prof. Frank, überlieferte. Im Anhang: Mundartproben. Die Eigentümlichkeiten der lebenden catalanischen Sprache finden sich auch in Alghero wieder; sie waren daher wahrscheinlich schon zur Zeit der Verpflanzung des Catal. nach Sardinien, Ausgang des 13. Jahrh., entwickelt.

M. Gaster, *Die rumänischen Miracles de Notre-Dame*, S. 333—344. Dieselben stammen aus des griechischen Mönches Agapios Sündenerlösung (Venedig 1641) und haben manchen Zug mit abendländischen Mirakeln gemein.

C. Salvioni, *Antichi testi dialettali Chieresi*, S. 345—355. Genaue Wiedergabe der zuerst von Pipino (Piemont. Gram. 1783) erwähnten Eidformel und der Statuten von Chieri (bei Turin), vom Jahre 1321, mit Hervorhebung der bemerkenswerten Erscheinungen in Laut und Form.

G. GRÖBER.

L. Biadene, *La Forma Metrica del Commiato nella canzone ital. dei sec. XIII e XIV*, S. 357—72, zählt die verschiedenen Formen des Geleites im Verhältnis zur Strophe auf und giebt sämtliche Beispiele des 13. und sehr viele des 14. Jahrh. Die mühselige Arbeit scheint mit Sorgfalt gemacht. Das allgemeine Resultat, welches freilich jedem beim Studium der alten Lyrik bald in die Augen fällt, ist, dafs das Geleit bei den ältesten sehr selten, bei Guittone häufig und mit Ende des 13. Jahrh. allgemein üblich wird. Während es anfangs, wie bei den Troubadours, gewöhnlich dem letzten Teile der Strophe entsprach, nahm es dann mannichfache selbständige Gestaltungen an. Die Verschiedenheit des Gebrauches bezüglich des Geleites in Italien und Südfrankreich, erklärt Biadene damit, dafs die provenz. Canzone zum Gesange, die italienische für Lektüre und Deklamation bestimmt war. Ich weifs nicht, wie er diese Ansicht mit Dante's Worten, *de el. vulg.* II 10, vereinigen will: *Dicimus ergo quod omnis stantia* (Canzonestrophe) *ad quandam odam recipiendam armonizata est, cet.*, und dem was sonst im *de el. vulg.* vom Verhältnis zur Musik gesagt ist. Dafs wir von einigen Canzonen sogar die Komponisten kennen, bemerkte er selbst, und erklärte sie für Ausnahmen. Es folgt am Schlusse noch eine Bemerkung über die Bedeutung des prov. Wortes *Tornada*. Für die Auffassung als Wiederkehr des letzten Strophenteils oder der Melodie desselben, die Bartsch vertrat, findet er Schwierigkeit darin, dafs prov. *tornar* meist „wenden“ heifse; immerhin bedeutet doch *tornar* auch ganz gewöhnlich „zurückkehren, wiederkehren“. Er selbst knüpft an die italienische ehemals übliche Benennung *volta* an, die eben eigentlich die Wendung der Melodie von dem ersten Hauptabschnitt der Strophe zum zweiten bedeutete, dann diesen zweiten Strophenteil selbst und endlich das Geleit, weil es anfangs diesem vorzugsweise entsprach. Er nimmt also an, dafs *tor-*

*nada* prov. zuerst den 2. Strophenteil bezeichnet habe. Mir bleibt das sehr zweifelhaft.

M. Milá y Fontanals, *Un'alba catalana*, S. 373. Aus dem Volksmunde.

Fr. Novati, *Il Ritmo Cassinese e le sue interpretazioni*, S. 375—391. Novati prüft die beiden verschiedenen Erklärungen, welche gegeben worden sind; diejenige, welche das Gedicht als Satire auf den Besuch des heil. Nilus in Monte Cassino auffasste, beseitigt er, teilweise mit denselben Gründen, welche schon Giorgi gegen sie geltend machte. Er zeigt aber auch, daß die andere, welche Giorgi immer noch acceptabler schien, nicht haltbar sei. Eine Lobpreisung der Benediktinerregel kann das Gedicht nicht sein; denn das völlige Entbehren irdischer Speise paßt doch auf die Mönchsregel nicht, und wenn der Mann aus dem Orient ein Basilianer sein soll, so hätte er doch gerade die strengere Lebensweise repräsentiert. An umgekehrte Verteilung des Dialogs, sodafs ein übertriebenes Lob des griechischen Mönchtums herauskäme, ist garnicht zu denken; denn das wäre eine heftige Kritik des lateinischen, und der Rhythmus rührt ohne Zweifel von einem Cassinesen her. Novati giebt nun eine neue Konjektur. Vor allem berichtigt er vortrefflich den Irrtum an einer Stelle den Namen des heil. Benedikt zu sehen. Es heifst, der Weinberg, dessen Anblick allein die seligen Leute ernähre, sei *da benitiu preparata*; aber *benitiu* kann phonetisch auf keine Weise *Benedictus* sein. Novati vermutet scharfsinnig (p. 387), es möge aus *ab initio* entstanden sein. Er meint demnach, es handle sich garnicht um zwei Mönche und zwei Regeln, sondern wir hätten hier eine allegorische Erzählung, welche der Verfasser zu moralischer Belehrung vorträgt. Es kommt ein Mann aus dem Osten, von einem seligen Orte, wo man nicht von irdischer Nahrung lebt; dieses wird ein außerweltlicher Ort sein müssen, und der Verf. hat dabei wahrscheinlich an die Darstellungen des irdischen Paradieses gedacht. Dieser selige Ort bedeutet das spirituale, ewige Leben, dem das irdische zu opfern ist. Das Gedicht ist, wie Novati annimmt, auch seines Schlusses beraubt; die Erzählung scheint nicht zu Ende, und dann mußte die Deutung und die ascetische Mahnung folgen. Der Mann des Ostens war das Symbol des himmlischen, der des Westens das des irdischen Lebens. Der Verf. war wohl ein Mönch, und möglicher Weise hatte er eine lateinische Vorlage, was aber nicht zu entscheiden ist. Lateinische Rhythmen wurden ja in Monte Cassino gedichtet, namentlich von Alberico. Novati glaubt, das Gedicht falle nicht später als in das 12. Jahrh., und beruft sich dafür auf Giorgi und Monaci (p. 378, n. 1); allein der erstere hielt auch das 13. Jahrh. für ganz gut denkbar. Eine völlig zweifellose Deutung des merkwürdigen Denkmals ist freilich, wie der Verf. zugiebt, nicht möglich, solange in demselben so vieles dunkel bleibt. Er selbst hat, außer dem *benitiu*, noch eine Lesart (p. 384, n. 2) sehr gut berichtigt; aber vieles andere widerstand auch seinen Bemühungen. Indessen hat seine Auslegung doch eine große Wahrscheinlichkeit, und nichts, soweit ich sehen kann, widerspricht ihr in dem Gedichte.

A. GASPARY.

F. d'Ovidio, *Della quantità per natura delle vocali in posizione*, S. 393—416. Der Artikel kann als ein Beitrag zur Geschichte der Sprachwissenschaft bezeichnet werden sofern er nämlich aus einem historischen Über-

blick über die Arbeiten besteht, die von der Quantität der gedeckten Vokale im Lateinischen handeln. Da, allerdings erst in einer Schlußbemerkung, K. L. Schneiders gedacht wird, der schon so vieles gesehen, was andere später auch wieder entdeckten, so wüßte ich nichts nachzutragen. Die Erklärung der „Position“ und der „positio debilis“ aus der Art der Silbentrennung darf gegenüber frühern Theorien, die immer noch in vielen Köpfen spuken, als glücklich bezeichnet werden: ein einfacher Konsonant schließt sich immer enger an den folgenden als an den vorhergehenden Vokal an: *mo-ri*; von zweien tritt der erste zum vorhergehenden: *mor-te*. Nur wäre genauer statt Vokal Sonant gesagt, da dann *inte-gra* sich ohne weiteres erklärt. Es wäre interessant auch hier die historische Entwicklung der Ideen zu verfolgen; d'O. scheint selbständig auf die Erklärung gekommen zu sein, neu ist sie aber nicht. Die Ratio, weshalb *mo-rte* eine unmögliche Trennung ist, findet sich z. B. bei Sievers, Grundzüge 1876 S. 111. — Zum Schluß berührt der Verf. die Frage, wie groß und wie klein die Verdienste der Junggrammatiker um die Entwicklung der Sprachwissenschaft seien. Ich hebe noch hervor S. 399 n. 1 die Bemerkung über *j*, wo namentlich das richtig ist, daß auch vom rein philologischen Standpunkte nur *p̄ejus*, nicht *p̄ejus* angesetzt werden darf; 405 n. 2 über die Quantität in den lat. part. auf *tus*: *strictus* neben *cinctus*, wo freilich noch nicht alles im Reinen ist, 406 n. 2 über die Vokalquantität in *inf.*, *cons.*

W. MEYER.

E. Monaci, *Il trattato di poetica portoghese esistente nel canzoniere Colocci-Brancuti*, S. 417—23, mit Erklärungen zu dem schwierigen Texte des 14. Jahrh.

J. Ascoli, *Due lettere glottologiche*, S. 425—471. I, vom Jahre 1879, erklärt lat. *rufo-*, *sifilare* (vgl. frz. *siffler*), *scrofa*, *bufon-*, *sulfur* und die im Ital. vorhandenen Wörter mit *f* (*bifolco*, *prefenda* — *profenda*, *bufolo*, *tafano*, *scrafago* (ital. *scarafaggio*), *scofina* (span. *escofina*), *tufo* für den italischen Sprachen entnommene Wortformen, an deren Statt die lat. Sprache nur entsprechende mit inlaut. *b* besitzen konnte (wie *sibilare*, *ruber* u. a.), deren manche sie aber nicht in die roman. Zeit überzuführen, oder gegen die italische Seitenform zu behaupten vermochte. — II, 1885, eine auch für den Romanisten lehrreiche und gelehrte Auseinandersetzung mit den „Junggrammatikern“ die betont, daß namentlich in der roman. Sprachforschung, gewisse mit Eifer von der „Junggrammatik“ angewendete Erklärungsgrundsätze älteren Datums und seit lange in jener angewendet worden sind, wobei jedoch nicht verkannt wird, daß diese Erklärungsgrundsätze durch die Junggrammatik im weiteren Kreise der Sprachforscher allerdings zu größerer Geltung gebracht wurden. — S. 463. Die Annahme eines \**vindemia* statt *vindemia* zur Erklärung von frz. *vendange* scheint nach frz. *étrange* = *extraneus*, *lange* = *lanæus* u. dgl. (vgl. Wölfflins Arch. III 508) nicht erforderlich.

G. GRÖBER.

Romania XV<sup>e</sup> année, 1886. Octobre.

J. Bédier, *Le Mort de Tristan et d'Iseut, d'après le manuscrit fr. 103 de la Bibliothèque nationale comparé au poème allemand d'Eilhart d'Oberg.*

Die dem Prosatext aus dem 15. Jahrhundert vorangestellte Untersuchung bemüht sich durch Vergleichung der beiden im Titel genannten Erzählungen die Gestalt zu ermitteln, welche die Sage in dem uns nicht erhaltenen Teile von Berouls Werke haben mochte, aus welchem, wenn nicht aus einer ihm ähnlichen Fassung, jene beiden geflossen sind. Die von Beroul unabhängige Dichtung des Thomas wird benutzt um zu einiger Kenntnis des ursprünglichen Bestandes der Sage zu gelangen. Beachtenswert ist der Hinweis auf die nahe Verwandtschaft mit der Theseussage. Der Druck des Textes selbst hätte etwas sorgsamer ausgeführt werden können (S. 498,14 l. *s'entreviennent*; 499,37 *cheir*; 500,10 *retourné*; 508,31 *Sire*; 509,29 *husler*).

W. Lutoslawski, *Les Folies de Tristan*. Die beiden gereimten Fassungen dieser Branche, die ältere und kürzere der Bernerhs. (gedruckt bei Michel I 215 und in wesentlich verbesserter Ausgabe durch Morf in dem in Rede stehenden Hefte der Romania S. 558) und die feinere und breitere der Douce'schen Hs. (bei Michel II 89) werden eingehend verglichen. Es ergibt sich (im Gegensatz zu Veters Behauptung), daß beide auf eine und dieselbe Quelle, vermutlich einen nur diesen Zug der Sage behandelnden Lai zurückgehen, zu dessen Inhalt jene erste Dichtung aus Berouls Werk, die andere dagegen aus Thomas' Gedichte Zusätze entnommen hätten. — Hinwieder weisen auf eine gemeinsame, aber von dem eben angenommenen Lai in sehr wichtigen Punkten sich trennende Quelle die Fassungen hin, die man von Tristans Auftreten als Narr bei Eilhart und in dem frz. Prosaromane findet, dessen in Betracht kommendes Stück aus der oben erwähnten Hs. 103 (mit den Varianten des Drucks von Rouen 1489) abgedruckt wird. — Eine dritte verlorene Fassung des Sagenzuges wird durch Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, die Fortsetzer Gottfrieds, vertreten.

L. Sudre, *Les allusions à la légende de Tristan dans la littérature du moyen-âge*. Nicht bloß eine Stellensammlung, sondern eine Ordnung der in Betracht kommenden Stellen nach den Teilen der Sage, auf die sie hinweisen, und den Fassungen, die sie erkennen lassen. Nachzutragen wäre u. a. die Stelle aus Gerberts Fortsetzung des Conte dou Graal, die man bei Potvin VI 178 findet; ferner die Schilderung von Iseuts Schönheit, die in Tristans Worten Brunetto Latini im Tresor S. 489 giebt.

H. Morf, *La Folie Tristan du manuscrit de Berne*. Vielfach verbesserter Neudruck des zuerst durch Michel bekannt gemachten Textes. Vieles bleibt freilich auch jetzt noch dunkel, vieles zweifelhaft. Z. 284 würde statt *chief* vielleicht besser *las* eingeschaltet, im folgenden Vers *fors* mit *sos* oder *fox* vertauscht. Z. 326 *Cil la relieve*. Darf man 375 die nfrz. Redensart *à fond de cale* einführen?

W. Söderhjelm, *Sur l'identité du Thomas auteur de Tristan et du Thomas auteur de Horn*. Mit wirksamen Gründen wird im Gegensatz zu Michels, Stengels, Visings Ansicht verfochten, daß die beiden genannten Dichtungen verschiedenen Verfassern und verschiedenen Zeiten angehören. Zu diesem Ergebnis führt den Verf. ebenso die Vergleichung der Sprache, des Versbaues und des Reimes im einen und im anderen Gedichte, wie die Beobachtung der Ungleichheit im Stile, im dichterischen Vermögen, im Interesse für besondere Arten von Gegenständen, die sich bei den Verfassern zeigt.

G. Paris, *Note sur les romans relatifs à Tristan*. In dem Nachwort zu den unter seiner Leitung entstandenen Arbeiten, welchen weitere über Eilharts Quelle, über den Prosatristan und Ausgaben von Berouls und von Thomas Texten, sowie von der Douce'schen Folie Tristan folgen sollen, wird die englische Vermittelung zwischen wälschen und französischen Erzählern hervorgehoben, der keltische Ursprung der Sage von Tristan aufser Zweifel gestellt. Es folgen Bemerkungen über Elie und Robert de Boron und Luce de Gast, von denen einstweilen die über den Bret d. h. 'Brait' die ohne Vorlage der Texte verständlichste ist; es stellt sich heraus, dafs der Bret, über den Elie gehandelt hat, der Schrei Merlins aus seinem Grabe ist. Weiter dürfen wir auf den Nachweis hoffen, dafs der Prosaroman über Tristan aus Crestiens verlorenem Gedichte hervorgegangen sei.

MÉLANGES. P. M., *Le Chastiemusart d'après le ms. Harliéen 4333* (s. Rom. I 209 Nr. 14, wo das Stück als zum Chastiemusart gehörig noch nicht erkannt war). 29 Strophen, von denen 22 in der von Jubinal gedruckten Fassung sich finden; von den 7 übrigen trifft man 4 in der Hs., die in der Ztschr. IX 328 mit B bezeichnet ist, und von diesen 2 auch in C; drei scheinen sich anderwärts nicht zu finden. Herr Meyer verweist zu den einzelnen Strophen auf die Zeilenzahl der Fassung von A; dafs Herr Raynaud in der von mir a. a. O. gegebenen Synopsis die Strophen nach ihrer Reihenfolge in Jubinals Abdrucke mit Zahlen bezeichnet hatte, war von Herr M. mißbilligt worden, weil Jubinal weder Strophen noch Zeilen gezählt hat. Sollten in der Hs. die Verse gezählt sein, oder Herr M. dieselbe für leichter zugänglich halten als die zwei Drucke Jubinals?

R. Köhler, *Le conte de la reine qui tua son sénéchal*. Nachtrag zu Rom. XI 581. — G. P., *Note additionnelle sur Jean de Grailly, comte de Foix*. Zu Rom. XIV 227. — *Un article du Dictionnaire de M. Godefroy (leche : amorce, appât, friandise)*. Der ganze Artikel ist zu tilgen.

COMPTE-RENDUS. Süpfle, *Geschichte des deutschen Kulturinflusses, I*; Köritz, *Das S vor Consonant im Französischen* (sehr wichtige Ergänzungen und Berichtigungen zu der fleißigen Arbeit); Wilmotte, *L'enseignement de la philologie romane à Paris et en Allemagne* (G. P.).

PÉRIODIQUES. — CHRONIQUE.

A. TOBLER.

**Archivio Glottologico Italiano**, Vol. IX, punt. terza. Vol. X, punt. prima. Roma 1886. Löscher.

Vol. IX 3. S. 261—364. Guarnerio, *Il catalan od'Alghero*. Je mehr sich die Ansicht Bahn bricht, dafs es keine ungemischten Sprachen gebe, um so mehr werden die Sprachinseln das Interesse der Forscher auf sich ziehen, da in ihnen der Mischungsprozefs sich in besonders auffälliger Weise zu vollziehen pflegt. Darauf hat das Archivio Glottologico schon oft sein Augenmerk gerichtet: im IV. Bande waren die griechischen Mundarten Unteritaliens, im VIII. die deutschen Veronas und die gallo-italienischen Siziliens besprochen,



ihnen folgt jetzt die katalanische von Alghero in Sardinien, der kurz vorher auch Morosi einen kleinen Artikel gewidmet hatte *Miscell. di filol. e lingu.* 313 ff. Die Einführung der neuen Sprache datiert aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. Alte Texte giebt es nicht. Was die Archive enthalten und hier S. 268—297 abgedruckt wird, ist in der katalanischen Schriftsprache abgefaßt. S. 298—333 werden in phonetischer Transkription neue Texte geboten, die namentlich auch einen Einblick in die Syntax gewähren. Ihnen schließt sich eine sorgfältig gearbeitete Laut- und Formenlehre an, der eine Zusammenstellung der Übereinstimmungen des Algh. mit dem Barcellonischen, der ihm eigenen Züge und der sardischen Einflüsse folgt. Ein Wortindex beschließt die dankenswerte Arbeit. Die fremden Einflüsse machen sich wohl zuerst im Lexikon geltend und sind hier am stärksten; auch wenn aus der großen Liste S. 357—359 das eine und andere zu streichen ist (z. B. *talda* Abend), so ließe sich noch manches hinzufügen, z. B. *pranzu*, *campar* S. 298, *ansiema* 300, *assai* 298, *cacár* 302. Lexikalische Entlehnungen führen zu lautlichen: wenn im Algh. und in sardischen Dialekten <sup>1</sup> *cl* zu *cr*, *r* vor Kons. zu *l* wird, so kann ich mir das am leichtesten so erklären, daß neben den katal. Erbformen mit *r*kons. auch die Lehnformen mit *lkons.* in einer bestimmten Anzahl von Wörtern standen, und daß dann schließlic diese mehr und mehr um sich greifend auch diejenigen Fälle affizierten, denen eine sardinische Entsprechung fehlte. Dahin gehört noch *cr* aus *cl* und *vok. r vok.* aus *l*. Am sprödesten erweist sich die Formenlehre, spröder als im Stammlande, wo *o* als Endung der ersten Person von Spanien übernommen ist. Guarnerio führt Inf. auf *i* von *ère* an: allein auch hier sind es nur zwei Verba, während beim dritten: *regivl* neben *reura* Entlehnung des ganzen Wortes, nicht eigentlich Konjugationswechsel vorliegt. Daß *ses* sein erstes *s* sard. Einfluß verdanke, braucht man nicht gerade anzunehmen, auffälliger ist *sem* in 1. Pl. gegenüber dem schon akat. *som*. Sicher nicht sardisch ist Impf. Konj. I *essi*, da auch im Barcell. *ess* wiederkehrt, und die Übertragung des *i* aus dem Präsens damit zusammenhängt, daß *i* überhaupt als Konjunktivzeichen fungiert. Nicht betrachtet sind syntaktische Erscheinungen, während sie vielleicht nach den lexikalischen die häufigsten sind. Italienisch ist: *sa la campava proba assai*: er kam sehr knapp durch (S. 298), das nicht seltene *cosa* als Fragepartikel (304) *altru che* „gewifs, natürlich“ 306; das häufige *eccu* (307, 311) u. a. — Von den katalanischen Dialekten steht das Barcellonische dem Algh. am nächsten, oder noch eher das Mallorkanische, das wie Algh. das Perfectum durch *habere* mit dem Partizip oder durch *vadere* mit Infinitiv ersetzt. Eine andere Eigentümlichkeit des mallorkanischen, die, nach Sardinien gelangt, auf guten Boden gefallen wäre, fehlt ganz: *ipse* als Artikel. Der Konj. *-iém*, *-iéu* für alle Konjugationen trifft mit dem Menorkanischen zusammen, auch das mallork. *partiguem partiguet* wird zunächst auf *partiem*, *partien* = *-iamus -iatis* beruhen. Im Men. und Algh. dringt diese Endung auch ins Imperf. Konj. In wie weit da gleicher Ursprung oder nur gleiche Weiterentwicklung bei gleicher Grundlage vorliegt, kann ich nicht entscheiden, da mir fast keine katal. Hilfsmittel er-

<sup>1</sup> Nach Spano zu urteilen nicht in den zunächst angrenzenden. Es wäre von großer Wichtigkeit zu wissen, ob wirklich die geographische Kontinuität unterbrochen ist.

reichbar sind. Wichtiger als solche Übereinstimmungen, die in ihrer Mehrzahl im Einklang mit den historischen Zeugnissen nach Barcelona weisen, sind die dem Algh. eigenen Züge. Sie sind S. 356 unter No. 156 zusammengestellt, doch ist *r* aus *dr* gemein hat; auch sonst wären einige Abzüge zu machen. Durchschlagend ist der Wandel von *d* (= lat. *td*) zwischen Vokalen in *r*: *amara*, *dalmira* = *amata*, *dormita*, wozu weder das Mutterland noch die neue Heimat einen Anhalt gaben. Dieselbe Erscheinung treffen wir wieder bei den Galloitalikern Siciliens. Die Behandlung des gedeckten *l* ist hier weniger durch den Konsonanten als durch den Vokal bedingt: Vokalisation hat vor *c ç p v* statt nach *u, o*, dagegen Wandel zu *r* nach *a*; so möchte ich wenigstens § 54 b, 55 zusammenfassen. Die große Zahl der Dentalstämme, die im Plur. *s* (aus *t+s*) zur Endung hatten gegenüber dem *s* vokalischer Stämme zieht *s* als Endung auch für Guttural- und Labialstämme nach sich: *ric* Pl. *ris cop coz*. Aus der Konjugation will ich nur erwähnen, daß *eva iva* z. T. neben *ea, ia* im Imperf. gelten, nicht „italianeggiante“, wie Morosi S. 336 meint, da das Sard. keinen Anhalt giebt, sondern nach der ersten Konjugation. Das lehrt uns von Neuem, daß die heute in manchen romanischen Dialekten auftauchenden *eva iva* nicht direkt auf lat. *ebam, ibam* beruhen müssen.

365—436. B. Bianchi, *La declinazione nei nomi di luogo della Toscana*. Mit Geschick und mit großer Umsicht hat sich der Verf. an eines der interessantesten Probleme gemacht, und wenn er den Stoff auch nicht nach allen Seiten hin ausbeuten will, so bietet er uns auch nach der einen, die er berücksichtigt, des wichtigen eine große Fülle. Obgleich die Arbeit noch nicht abgeschlossen ist (von 14 Paragraphen sind 9 gegeben), will ich doch schon jetzt darauf eingehen. Der erste Abschnitt behandelt die Reste alter Kasus außerhalb der Ortsnamen und weist aus der toskanischen Volkssprache einige bisher kaum bekannte nach, wie *terras dei, per los deo, tre vias quattordici*. Dann folgen Ortsnamen auf *i* wie *Ascoli*, die auf alten Lokativen beruhen, ihnen schließt sich *Asti* = *Astae* statt \**Aste* (vgl. *Firenze*) an. Eine weitere Klasse bildet *i* = *ium*, wie *Spoleti, Chiusi, Brindisi*. Die Bewahrung des Konsonanten zeigt, daß nicht *ium* zugrunde liegen kann, vielmehr ist von *i, im* auszugehen, Formen die auf Inschriften aus alter Zeit belegt sind (*Clodis* = *Clodius*). Ebenso erklärt sich *ieri* aus *aris*, dagegen *ajo* aus *arius*. Ich werde unten die mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit dieser von *Ascoli* in einer Note gebilligte Hypothese untersuchen und stelle hier nur die Frage: ist sie nötig? Es ist richtig, daß ursprünglich der Lok. *Spoletii* von dem Gen. *Spoleti* geschieden war (vgl. Bücheler-Windekilde § 306), allein in späterer Zeit fand Zusammenziehung statt: *Spoleti, Brindisi*, und ich sehe nicht, weshalb man von diesen Grundlagen abgehen sollte. — *i* = lat. *is* Nominativ, z. B. *Ponti*. Auch hier habe ich Zweifel. Daß *lunedì* in den 4 anderen Wochentagen ein berechtigtes *i* (\**martidi*) verdrängt habe und daß *e* als Endung aller 2. Plur. vom Imperativ ausgegangen sei, ist mir beides schwerer zu glauben, als daß umgekehrt die vielen Namen auf *-i* auch einzelne, denen *e* zukam, angezogen haben. Rechnen wir *ari* nicht, ferner diejenigen die Doppelformen haben, und zusammengesetzte wie *Callimala*, wo der Wandel von *e* zu *i* später sein kann, so bleibt eine sehr geringe Zahl. Wohl aber ist *Chimenti* gleich *Clementes*. Gezwungen scheint mir die Erklärung

des *i* in Ortsnamen, die auf Pluralen der 1. Deklination beruhen. Der Verf. sieht darin, wenn ich recht verstehe, wie auch in altital. Plur. *porti* von *porta* einen Einfluß der Fem. III, in welchen ja allerdings *i* lautgesetzlich aus *z̄s* entstanden ist. Allein die Tendenz der Sprache geht, wie viele Dialekte zeigen, vielmehr dahin, die Substantiva der III. Dekl. in zwei Klassen zu teilen, deren eine, die Mascul. den Plur. auf *i*, die andere, die Fem. auf *e* bilden. Es liegt näher, in dem *i* der Ortsnamen den Abl. Plur. anzunehmen, der nach den in Gröbers Grundrifs S. 370 § 44 gegebenen Belegen (die ich noch vermehren könnte), von weiterem Umfang ist, als es hier angenommen wird, oder den Akk. Plur. *as*, da *as* ebenfalls zu *i* wird, vgl. das schöne Beispiel *Piantraigni* d. i. *plan' tra vineas*, vulgäre Form, wofür die Schriftsprache *Piantravigne* schreibt. In einer Anmerkung zu dem nun folgenden, die Genitive in Zusammensetzungen enthaltenden Abschnitte werden noch andere Reste der alten Kasus aufgezählt, woraus ich *ette* = *hettae* (nicht Assimilation wie Caix, Studi 181 will), *le* (*sic*) *sante Marie* hervorhebe. Die erste Klasse dieser zusammengesetzten Namen läßt den Genitiv vorangehen, im zweiten Teil enthalten sie *aula* (*αὐλή*), woraus je nach der Gegend *avola*, *aula*, *olla*, wogegen *-alla* = *anula* ist. Jünger sind die Zusammensetzungen mit *campus* (*ca*) *fons*, *mons*, *pons*, welch' letztere Nominative übrigens schon durch *\*fontis*, *\*montis*, *\*pontis* ersetzt sind, aber doch noch älter als die in den folgenden Paragraphen aufgeführten, die im zweiten Teile italienische Wörter und Namen, oder wenigstens christliche, nicht altrömische enthalten. Manches Interessante bringen noch die Anmerkungen, z. B. S. 409 über das alte *cafaggio* (vgl. *cafaggiajo* Feldhüter), das auf ein dem deutschen „Gehege“ entsprechendes longobardisches Wort zurückgeführt wird; S. 411 über *ronco* Brachfeld, das ich doch zu *runcare* stellen würde, S. 417 über *au*, *alkons*. im Toskanischen; S. 428 über *gabbro*, das zu *glaber* zu stellen doch bedenklich bleibt.

437—439 Morosi, Nachträge zu seinen Bemerkungen über die gallo-italischen Kolonien in Sizilien Arch. VIII 407—421 und Mitteilung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in der Mundart von S. Fratello.

Band X, I. S. 1—108. Ascoli, *Due recenti lettere glottologiche e una poscritta nuova*. Die zwei Briefe sind die schon in der *Miscellanea di filol. e lingu.* erschienenen und oben S. 278 besprochenen. Neu ist die „Nachschrift“ die teils die Wechselbeziehung zwischen Lautgesetz und Analogie an Beispielen erläutert, teils neue Lautgesetze klar zu legen sucht. Zunächst wird an der Behandlung von *cl* im Ital., *ca* im Rätorum. gezeigt, wie ein ursprünglich bedingter Lautwandel seine Grenzen überschreiten kann. Ursprünglich sprach man *vécchio*: *vegliardo*, dann *vecchardo* oder *véglio*) schließlic siegte in den meisten Fällen *cchi*. Wenn so *vegliare strigliare* (aber *stregghia*) zutreffend erklärt wird, so dürften doch die Fälle von Suff. *glio*, *a* statt *cchio cchia* sich kaum damit rechtfertigen, eben weil sie aus der ganzen Klasse herausgefallen sind, und z. T. weil sie sich auf weite Gebiete erstrecken, wie *tenaglia*, *maglia*. Im Rätomanischen ist *k'a* zunächst nur in betonter Silbe entstanden, hat sich dann bei den Verben auch in die tonlose eingeschlichen und schließlic selbst bei Wörtern, die keinen Tonwechsel hatten, das alte *ka* verdrängt. Die Schlußfolgerung: ein vereinzelt Wort habe sich der Ausgleichung entziehen können, ist wohl so zu verstehen, dafs, bevor das Gesetz

zum Abschlufs kam, jenes Wort aus der Sprache verschwand, oder dafs sei es durch die Fixierung durch die Schrift oder Einflufs eines Dialektes der in tonloser Silbe stets *ka* sagte, die regelmäfsige Entwicklung gestört worden ist. Eine Note rechtfertigt den Diphthongen in frz. *pièce* als lautgesetzlich. Unter den noch nicht gefundenen Gesetzen wird zunächst dasjenige für die Behandlung der intervokalischen Verschluslaute im Italienischen dahin formuliert, dafs *do* zu *do* werde. Ich zweifle daran, dafs die Regel zutrifft; da von anderer Seite her das vollständige Material gesammelt wird, so verweise ich vorläufig nur auf Gröbers Grundrifs S. 530, § 69 und frage, wo bei Ascolis Erklärung *prato* und *lato* bleiben. Dafs *scudo* von *scuddjo* u. a. beeinflusst sei, ist wahrscheinlich. S. 86 n. wird *inridere* von *intriso* nach *ucciso*; *uccidere* erklärt. Aber woher *intriso*? *Intrivi* führte *\*intrire* herbei, das mit *interere* zusammen *\*intrirere* gab. Tief einschneidend und durchaus eigenartig ist die nun folgende Hypothese: Im Nom. Sg. ist schon in sehr früher Zeit im Vulgärlatein (vgl. lat. *ager* und osk. *hurts* = *hortus*) das *o* ausgefallen: *focus* wurde zu *focs*, woraus ebenfalls vulglat. *foc*, und mit Wiederherstellung des *o* im Italienischen: *fuoco*, wogegen *luogo* den alten Accusativ *locum* darstellt. Dies würde bestätigt durch die verschiedenen romanischen Vertreter der Wörter auf *-x*, wie *judex*, das unter den Formen *judec(o)*, *judec(e)*, *jud(e)c* erscheine. Ich kann mich zu dieser Auffassung schwer entschliessen, und möchte eher die von Diez (der einen Vorgang, ähnlich dem von Ascoli angenommenen, auch erwogen zu haben scheint) bevorzugten beistimmen, vgl. Gramm. I 355. Die Frage verdient um so eher eine genaue Erwägung, als Schuchardt zu Hasdeu S. XXV sich bei rum. *judec* für *judec[s]*+*u* ausgesprochen hat. Aber er hat besser unterschieden als Ascoli, was jung und was alt sein kann; Rum. *berbéc* wird durch seinen Accent als aus *berbécĭ* rückgebildet erwiesen. Oder will Ascoli annehmen, *\*bérbek* habe wieder unter dem Drucke von *berbécĭ* seinen Accent verschoben? Dazu kommt noch eine Schwierigkeit im Vokal, auf die Miklosich hinweist. *judec* kommt nicht vor im Codex Voronet., wohl aber in dem in moldauischem Dialekte geschriebenen Glossar bei Hasdeu Cuvinte I 286, ebenso sind *purek*, *berbék*, *soarek* der Grammatik des Moldaners Blazewicz entnommen; *penteku* stammt aus Macedonien, wo sich aber aufser *soricu* auch *pesku* findet, für das man nicht wohl ein vulglat. *\*piscs* konstruieren kann. Da liegt es, scheint mir, entschieden näher, anzunehmen, dafs gewisse Dialekte unter dem Drucke der vielen Wörter auf Sg. & Pl. *é* auch diejenigen mit Sg. *é* Pl. *é* im Singular umgestalteten. Wären die Formen über ganz Rumänien zerstreut, so würde Ascolis Hypothese wahrscheinlicher. Von den übrigen ist die Existenz des neap. *jureche* nach S. 109 mehr als zweifelhaft. Oberital. *érpeg* = *hirpic(o)*. Allein venez. *árpego* zeigt sogar im Tonvokal Beeinflussung durch *arpegare* (*hirpicare*) und bol. *arpeig* wird ähnlich einer zum Inf. *arpgér* fälschlich gebildeten 3. Sg. *arpeiga* seinen Accent verdanken; so läfst sich dann auch der gutturale Stammaslaut des Substantivums ohne Schwierigkeit vom Verbum herleiten. Analogieen fehlen nicht, span. *estiercol* wird Ascoli zwar auch nicht gelten lassen, aber mail. *soffregħ* Schwefel, rum. *fermec* vom *fermecă* statt *farmec* (Tiktin, Stud. z. rum. Phil. I 28 Anm. 27) port. *estrume* statt *estrame* zu *estrumar*, span. *ade vino* der Wahrsager scheinen mir sichere Fälle. Ratlos stehe ich span. *aven. código* gegenüber, das durch die Bewahrung des *i* sich als gelehrtes Wort

erweist: ein vulglat. *codec(u)m* hätte *cozgo* ergeben wie *judicum* : *juzgo*, handelt es sich um ein Lehnwort, woher die Endung? Absichtlich habe ich bisher die mit femininem *a* versehenen Beispiele übergangen, da ich einen zwingenden Grund sie anders zu erklären als Diez that, nicht sehe. Neben *pumex* Masc. steht *petra pumica*, dafs dies auf ein *pumic-(o)* weise, ist nicht absolut notwendig. Und in span. *pulga* gegenüber *pulex* wird man doch lieber die genaue Parallele von *fulex* : *fulica* sehen. Leider läfst uns Ascoli völlig im Unklaren darüber, wie er sich das Verstummen des *-s* in *-x* denkt, aus *felix* soll *felic* werden, wogegen, wie er selbst sagt, *sex* stets bleibt. Auf die Einsilbigkeit des letzteren sich zu berufen, geht nicht wohl an, da (nach A.) auch *nuc* (aus *nux*) bestand. Die unglückliche Theorie von dem Verklingen des *s* im alten Latein und dem Wiederfestwerden unter griechischem Einflufs bei den Römern der Ciceronianischen Periode wird niemand zu Hülfe nehmen wollen. — Ascoli fährt sodann fort, Spuren des lateinischen Nominativs in den letzten Phasen der romanischen Sprachentwicklung zu suchen. Er wendet sich zunächst zum Französischen, und hält *beau* und *vieux* (ausschließlich, wenn ich recht verstehe), für die Fortsetzer von *bellus*, *vetulus*, nicht für vorkonsonantische Accusative. Eine Durchsicht der Texte des 14.—17. Jahrh. daraufhin könnte die Frage entscheiden.

Bei Anlafs des rät. *portau* = *portato*, worin Ascoli Epenthese des auslautenden Vokals und Abfall des dadurch in den Auslaut getretenen Konsonanten annimmt (vergl. ähnlich Litbl. f. germ. u. rom. Phil. Dezember 1886), werden frz. *soif* und verwandtes besprochen.<sup>1</sup> *Soif* soll eine Anbildung an *nif* sein, das dem prov. *niu* entsprechend aus *nido*, über *niud* entstanden sei. Ich sehe von der Frage ab, ob man das, was die zahlreichen afrz. Texte über die Zeitfolge der Formen lehren, wirklich so ganz unbeachtet lassen darf, wie es hier geschieht und wende etwas Schwereres ein. Die Gleichung: frz. *nif* : prov. *niu* = frz. *chétif* : prov. *caitiu* ist nur auf dem Papier richtig. Das frz. *v* ist und war labiodental, sein tonloser Vertreter ist *f*, daher *v* im Auslaut zu *f* wird. Das prov. *v* ist und war bilabial, das prov. *f* labiodental, die beiden Laute stehen somit in keinem Zusammenhange; kam *v* in den Auslaut oder vor *s r l* zu stehen, so wurde es zum Sonanten, also zu *u*. Daher *niu* = *caitiu*; dagegen frz. *\*niu* : *caitif*. Ein labiodentales *v* wird kaum zu *u* und umgekehrt ein *u* kaum zu labiodentalem *v* werden können. Über die rätischen Formen *nif* u. dgl. wage ich nicht zu urteilen.

Mittelst derselben Epenthese wird auch das schwierige katalanische *u* = *ts* erklärt. Neben einander standen *amics* = *amicus* und *amic* = *amico*, *amats* = *amatus* und *amau* = *amato*; danach wären zu *palats* *pets* Accusative: *palau* *peu* entstanden, worauf, auf dem Wege rein lautlicher Analogie, 2. Pl. *amats* folgte, wogegen *cy* einen anderen Laut hatte und daher blieb: *faç* aus *facies*. Im Nomen siegte die Form mit *t*, da wo ein Femininum auf *-da* zur Seite stand, aber *dau* Würfel, *freu* (*fretum*) blieben. Endlich *plaire* (*placere*), *creure* (*credere*) statt *\*plaire* *\*creire* hätten ihr *u* in Folge der

<sup>1</sup> Dafs *-do* mit *-co* auf eine Stufe zu stellen sei, hat schon Thurneysen Verbum *être* S. 14 und Neumann, Zeitschr. VIII 395 ausgesprochen und darauf eine Theorie gegründet, die mit der Ascolischen in manchem zusammentrifft. Ebenda S. 382 findet sich die hier S. 30 gegebene Erklärung von frz. *hors* aus *dehors* = *deforis*.

großen Übermacht der auf *u* ausgehenden Diphthonge erhalten. Ich glaube kaum, daß Ascoli für diese Hypothese, die ja sicher sehr scharfsinnig ist, viel Anhänger finden wird. Was aus romanischem *ai* wird, zeigt *fer fet*, was aus *ei*, die erste Person des Perfekts und die Behandlung von *-aria* vgl. Ztschr. IX 239. Daß zwischen *eure* und *hedera* einst *eire* gelegen habe, ist eine Annahme, für die der Beweis schwer zu bringen wäre. Man darf sich nicht auf das Provenzalische berufen, denn hier werden *tr*, *dr* und *d'r* gleichmäÙig behandelt, wogegen im Katalanischen in der Verbindung *tr dr* der Verschlusslaut spurlos schwindet, daher auch *d'r* im Katal. andere Schicksale gehabt haben kann als im Prov. Aus einer unbefangenen Betrachtung des Materials ergibt sich zunächst, daß in einer ersten Periode lat. *d* und *ce* zwischen Vokalen im Katalanischen in einem tönenden Spiranten zusammenfielen, der, wenn er in vokalischer Umgebung blieb, in einer späteren Periode ausfiel, dagegen am Silbenschlusse sich in *u* verwandelte: *fidelis feðel feel*, *placere plaðer plaer*, aber *hedera eðera eðra eure*, *ciceronem ceðero ceðro ceuro*<sup>1</sup>, *pedem peðe peð peu*, *vocem : voðe voð vou*. Genau ist die Artikulationsstelle dieses dentalen Spiranten natürlich nicht zu bestimmen. Über *amatis*, *amaðs*, *amau* scheint mir Horning, Zur Geschichte des lat. c S. 80 f. im Ganzen richtig geurteilt zu haben. Bei dieser Auffassung mag das zeitliche Verhältnis Bedenken erregen, das ich für die Folge der zwei Gesetze: Abfall auslautender Vokale, Lösung des Verschlusses bei den intervokalischen tönenden Dentalen annehme. Übersehen wir die Entwicklung des Vulgärlatein in ganz Gallien, so treffen wir gerade in diesem Punkten einen folgewichtigen Unterschied zwischen Süden und Norden. Der Abfall der auslautenden Vokale begann im Norden; er trat zu einer Zeit ein, da die auslautenden *t* noch bestanden: *amet* = *aint*; als die Dentalen noch reine Verschlusslaute waren: *fidem* = *feit*. Dann folgte der Süden, als *amet* schon *ame*, *fidem* : *fiðe* geworden war: prov. *am* \**feð*. Während nun das Provenzalische im Auslaut keine Spiranten duldet, sondern sie entweder durch die entsprechenden Sonanten ersetzt (*caitiu*) oder, wo solche fehlen, sie einfach aufgibt (*fe*), läßt das Katalanische auch statt des dentalen Spiranten den labialen Sonanten (*u*) eintreten, ein Vorgang, der mir allerdings physiologisch noch nicht völlig klar ist. Die verschiedene Behandlung von auslautend *ce* in den beiden Dialekten ist nicht auffälliger als diejenige von inlautendem, das im Arov. *dz* ist, im Katal. fällt. Das vokalische Auslautgesetz traf in prov. *dz*, das im Auslaute zu *ts* wurde, im Katal. dagegen wurde schon frühe *dz* zu *ð* wie in der zweiten Pluralis. — Ich habe Ascolis Erklärung eine andere einfach gegenübergestellt, statt zuerst ihre schwachen Seiten und die ihr anhaftenden Unwahrscheinlichkeiten hervorzuheben; ich glaubte, in der kurzen Anzeige von dieser destruktiven Aufgabe um so eher absehen zu dürfen, als sie z. T. schon von anderer Seite besorgt worden ist.

Zum Schluß endlich wird ganz kurz die in einer Note in Band IX S. 381 geäußerte Ansicht wiederholt, daß prov. *ordi* (*hordeum*), ital. *-ieri* (*-arius*), auf *hordim*, *-arim* beruhen. Es würde z. B. *argentieri* auf \**argentariu[s]* oder *argentariu[m]*, *argentajo* auf *argentarjo* (Dat. abl.) beruhen. Aber die

<sup>1</sup> *plaire* ist erst von *plau* aus neugebildet.

alten Texte, wie die seneser Statuten, die peruginer Chroniken u. a. befehlen uns ja, dafs zu *ajo* der Plural ursprünglich *ari* lautet, woraus mit Notwendigkeit folgt: *arii* giebt *ari*, nicht *ieri*, und *ajo* geht auf *arium* zurück. Damit erklärt es sich, weshalb die Monatsnamen nur Formen auf *-ajo* haben. Bei A.'s Auffassung mufs man sich fragen, weshalb nirgends in der Toskana \**geniere* gesagt wird. Was das prov. *hordi* beweist, kann ich nicht entscheiden: *orge* kommt daneben vor, und wie sich dieses *ordi* aus vulglat. *ordii(m)* mit den prov. Auslautgesetzen verträgt, ist mir nicht klar, da ja doch *autri* ein ganz anderer Fall ist. — Damit wären wir wieder bei dem Ausgangspunkte angelangt; bei der Theorie vom Ausfall des nachtonigen flexivischen *u* im Vulgärlatein. Gesetzt die Annahme wäre richtig und es würde sich das *g* in *luogo* damit erklären, so bleibt doch immer die Frage, weshalb ist in *giuoco fuoco* ein anderer Kasus erhalten als in *luogo*. Eine Erklärung, die der Differenz in den anscheinend völlig gleich gebauten Wörtern gerecht wird, wird daher wohl den Vorzug verdienen. Wenn aber auch dieses Beispiel wegfällt, dann kann das neue Auslautgesetz des Vulgärlateins wohl vorläufig ad acta gelegt werden, bis sein Urheber aus dem reichen Schatze seiner umfassenden Gelehrsamkeit neue und sichere Argumente bringt. Eine Schlussnote erklärt *suif* durch Attraktion, was ebenfalls Neumann, ohne freilich ganz zur Klarheit zu kommen, Zeitschr. VIII 399 gethan hatte, bringt dann noch einige Beispiele von attrahiertem *o* der 1. Sg. im Friaul., spricht sich gegen Holt-Hausens Deutung des *f* in *fois* (Ztschr. X 292) aus, und sieht in dem *aleche* Zeitschr. X 292 den Fortsetzer des lat. *alec*. Allein ist das Wort volkstümlich, so mufs es \**ale* lauten; geht es auf *alec[u]* zurück, so kann es bei Chiaro Davanzati nur *aleco* sein. In einem Liede, das die Übersetzung eines lateinischen Originals ist, in dem auch *calameon* (*camaeleon*) vorkommt, wird man vorsichtigerweise in *aleche* nur das auf italienische Weise ausgesprochene schullateinische *halec* sehen dürfen. Fände es sich in lebenden Dialekten, so läge die Sache anders.

109—140. E. G., Parodi. *Rime genovesi della fine del secolo XIII e del principio del XIV*; aus derselben Handschrift, aus der schon im 2. Bd. des Archivio die erste Hälfte gedruckt war, nach dem Herausgeber von demselben Verfasser aber von einem anderen Schreiber herrührend.

W. MEYER.

Eine Anmerkung auf S. 84 wendet sich gegen meine Auffassung des *ie* für *ǝ* in *piece* in der Miscellanea Caix-Can. S. 46 (wo ich aus Sulp. Severus Dial. das Grundwort sicher zu stellen suchte), Ascoli erklärt: *petia* wurde zu *peǝe*, dessen *ǝ* diphthongierte. A. nimmt hier, wie in *niece* = *neptia*, *tierce* = *tertia* eine Diphthongierung des *ǝ* in geschloss. Silbe, oder mit Horning einen, durch *ǝ* hervorgerufenen Diphthongen an, der durch „Attraktion“ entstand. Im Französischen findet jedoch keine derartige Diphthongierung oder Attraktion statt; insbesondere nimmt ein „attrahiertes *ǝ* nicht die Stelle vor dem Tonvokal ein. Das Produkt aber aus *ǝ+i* im Französ. ist *i* nicht *iǝ*.

Ebenso mifsbilligt A. S. 94 und 106 meine Deutung des *f* in *mæuf* *modus*, *soif* *sitis*, *blef* \**blatum* (s. Rom. Ztschr. II 459, X 300), das A. vielmehr aus attrahiertem *u* der lat. Endung *-um*, *mæuf* durch \**móud* vermittelt mit *modus*, hervorgehen läfst. Es wird jedoch: 1. niemals aus franz.-lat. *u* ein *f*; 2. ist *mæuf* lediglich als wissenschaftlicher Ausdruck im Franz. zu be-